

W.

## **Kurze Anweisung zum Briefschreiben nach den Grundsätzen des Hrn. Prof. Gellerts für die niedern Schulen entworfen**

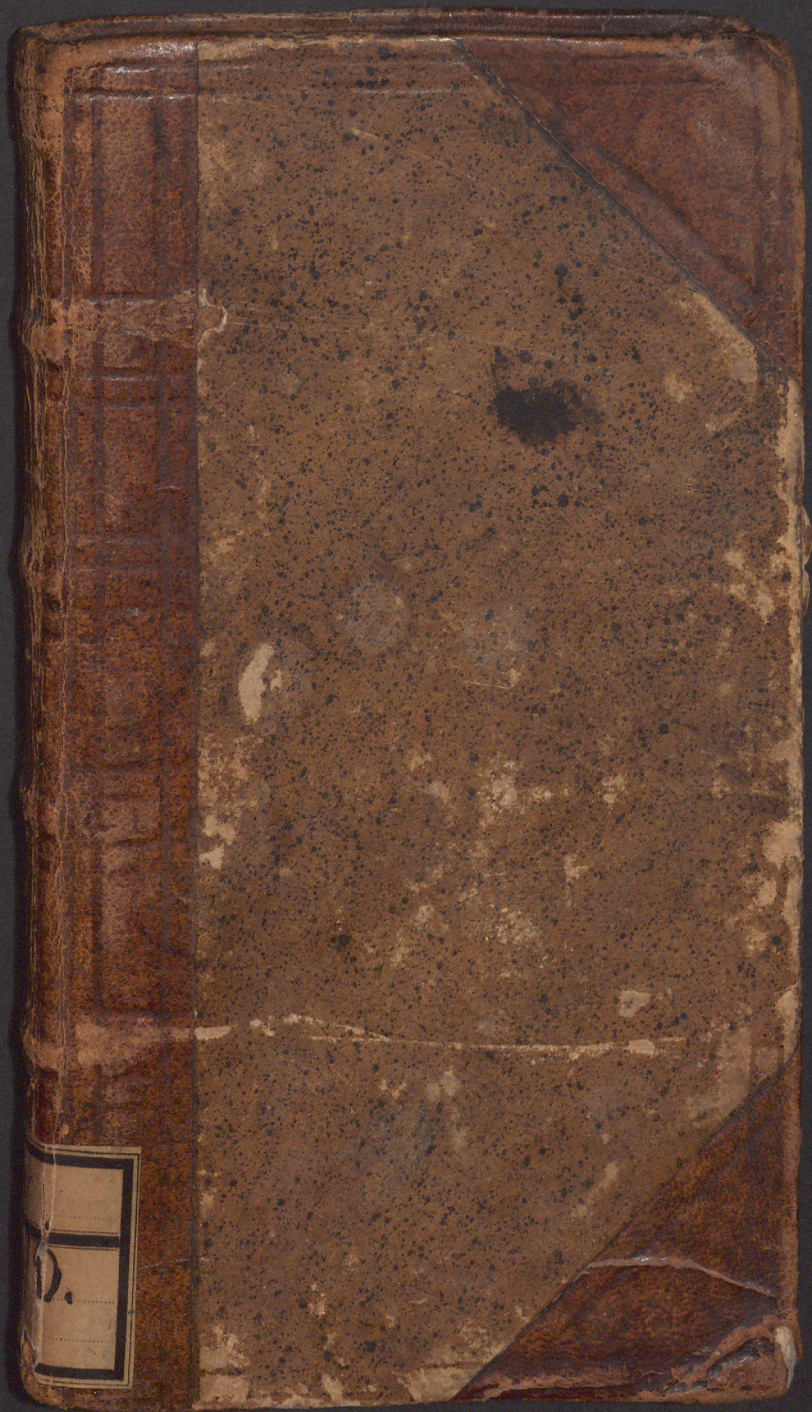
Quedlinburg: Verlegts G.H. Schwans Wittwe, 1764

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1856121321>

Druck Freier  Zugang









K

Fm - 4496<sup>1-3</sup>





Kurze Anweisung  
zum  
**Briefschreiben**  
nach den Grundsätzen  
des  
Hrn. Prof. Sellerts  
für  
die niedern Schulen  
entworfen  
von  
W.



---

Quedlinburg,  
Verlegt G. H. Schwans Wittve 1764.









## Vorbericht.



iese Blätter sind nicht in der Absicht aufgesetzt worden, sie durch den Druck der Welt mitzutheilen, und ihre Veranlassung ist so unschuldig, daß ich glaube, sie anzeigen zu dürfen. Ich sollte der Jugend, die meiner Unterweisung anvertraut worden, eine Anleitung zum Brief-

X 2

schrei:



### Vorbericht.

Schreiben geben, und ihr einen geläuterten Geschmack an schriftlichen Unterhandlungen beybringen. Dieses Verlangen zu befriedigen, legte ich das einzige und beste Buch von dieser Art, nemlich des berühmten Hrn. Professor Gellerts Anweisung zum Grunde. Allein, ich fand bald, daß dieses lehrreiche Buch mehr für das Nachlesen gemacht worden, als daß es die Bequemlichkeit für den mündlichen Vortrag hätte. Der Herr Professor Gellert discurtirt in diesem Werke mehr scharfsinnig und beredt, als daß er systematisch und so lehrete, wie es sich für die Denkungsart der Kinder schickt. Ich sahe mich daher genöthigt, die Grundsätze dieses gelehrten Mannes anders einzukleiden, und sie für  
die



### Vorbericht.

die Begriffe meiner Zuhörer einzurichten. Ein Gönner und Freund sah diesen Aufsatz. Sein Urtheil stimmte mit dem Meinigen über das **Gellertsche Buch** überein. Er rieth mir, mein Geschriebnes nicht allein zum Grunde zu legen, sondern es auch andern, die in niedern Schulen arbeiten, durch den Druck in die Hände zu geben. Dies ist die Geschichte dieser Blätter. Ich habe, wie gesagt, die **Gellertsche Grundlage** beybehalten. Man kan auch keine andre annehmen, wenn man nicht unnatürlich schreiben will. Sie ist diejenige, welche die Alten hatten, und der Beyfall, womit sie überall beehret worden, zeugt gleichfalls von ihrer einnehmenden Güte. Aber ich habe den Hrn. Prof. **Gel-**



## Vorbericht.

lert nicht abgeschrieben. Vielmehr bin ich bemüht gewesen, die Regeln der Briefe aus ihrer Natur herzuleiten, sie deutlich zu bestimmen, und nach ihren verschiedenen Seiten auseinanderzusetzen. Man wird unter andern finden, daß ich die gewöhnlichsten Arten der Briefe bemerkt und abgehandelt; und daß ich auch solche berührt habe, von denen der Hr. Prof. Gellert in seiner Anweisung schweigt. Hin und wieder habe ich Anmerkungen beygefügt, und ich hoffe sie so eingerichtet zu haben, daß sie über meinen Vortrag einiges Licht ausbreiten. Es wäre mir leicht gewesen, jede Art von Briefen mit einigen Exempeln zu erläutern, allein ich wäre dadurch zu weitläufig geworden. Fast überrede ich mich, daß  
man



### Vorbericht.

man meine geringe Arbeit nicht ohne Nutzen wird brauchen können. Wollten sich andre ihrer bey der Bildung der Kinder bedienen, so dächte ich, daß es gut seyn würde, wenn man erstlich den Paragraphen laut und deutlich vorlesen liesse, und darauf den Inhalt desselben so lange durchginge, bis man merkte, daß er von den Kindern völlig und gründlich sey verstanden worden. Hernach wollte ich wohl rathen, daß man sie gleich zur Application anführte, und sie nach der gegebenen Vorschrift arbeiten liesse. Ausserdem würde es sehr dienlich seyn, wenn man die angezeigten Regeln in ausgesuchten Beyspielen zeigte, und die Lernenden mit der besten Art der Briefe, an denen wir gegenwärtig keinen Mangel haben, bekant machte. Sollen

ten



## Vorbericht.

ten diese Blätter auf die vorgeschlagne Weise  
genutzt worden seyn, so wird ihnen das Les-  
sen der Gellertschen Abhandlung denjenis-  
gen Vorthail verschaffen, welchen man nur  
von einem Buche erwarten kan. Qued-

linburg am 13ten des Christ-

monats 1763.



§. I.





## §. I.

**D**as Schreiben guter Briefe ist nicht nur für diejenigen unentbehrlich, welche studiren und gelehrt werden wollen; sondern auch allen denen anzupreisen, die sich von dem ganz gemeinen Haufen der Menschen durch eine anständigere Lebensart zu unterscheiden suchen. Diese allgemeine Nuzbarkeit enthält nebst den Vortheilen, welche uns die Briefe überhaupt gewähren, und insbesondre gut geschriebne verschaffen können, die kräftigsten Bewegungsgründe, sich um eine Geschicklichkeit darin zu bemühen. Wir brauchen sie nur zu nennen, um uns davon zu überzeugen. Unsere äussere Glückseligkeit, unsere Bequemlichkeiten, kurz, unsere Verhältnisse, nach denen wir insgesamt Glieder einer Gesellschaft sind, machen die Unterhandlungen auch  
A und



mit solchen Personen nothwendig, die wir nicht zunächst um uns haben. Es wird nicht leicht jemand gefunden werden, dessen Wirkungskreis bloß diejenigen in sich fassen sollte, die er täglich um sich hat. Wir brauchen einer des andern Rath und Beystand. Mit diesem verbinden uns die Geschäfte unsrer Lebensart; mit jenem die Natur, durch die Verwandtschaft; mit einem andern die Freundschaft, oder das Vergnügen des Umgangs; mit noch andern gewisse Pflichten des Wohlstandes. Briefe sind das bequemste Mittel eine Bekantschaft mit entfernten Personen zu errichten und zu unterhalten. Sie machen uns denen, an welche wir schreiben, gleichsam gegenwärtig, und räumen gewissermassen die Kluft aus dem Wege, welche uns von ihnen trennet; ohne daß wir selbst nöthig haben, unsern Ort deshalb zu verändern. Sie sind die getreuesten Ueberbringer unsrer Gedanken; sie sagen nicht mehr und nicht weniger, als wir ihnen auftragen. Wir können ihnen unsre verborgensten Heimlichkeiten ohne Mißtrauen in ihre Verschwiegenheit mitge-



mitgeben. Sie legen ein unverwerfliches Zeugnis von unserm Verstande, Herzen und Geschmack ab; ein Zeugnis das desto weniger zurückgenommen werden kan, wenn es wider uns ausfällt, je partheyischer unsre Eigentliche ist, wenn wir von uns selbst zeugen sollen. So sehr man sich durch einen guten Brief empfiehlt, so nachtheilige Urtheile mus ein schlecht geschriebener nach sich ziehen. Man braucht keine weitläuftige Wissenschaft, ja nicht einmahl den Namen eines Gelehrten, gute Briefe zu schreiben. Die Erfahrung beweiset es. Wir haben Muster guter Briefe von Personen, die nicht studirt haben. Desto unrühmlicher mus es für diejenigen seyn, welche auf den Titel eines Gelehrten Anspruch machen, wenn ihre Briefe schlecht und unangenehm sind. Es wird ein gesunder Verstand, ein ordentlich richtig denkender Kopf zu einem guten Briefe erfordert, und daß man die Sprache in seiner Gewalt habe, sich also richtig und zierlich auszudrücken wisse. Diese Eigenschaften können sich bey jemand finden, ohne daß eben das Studiren sein

A 2

Beruf



Beruf ist; und man vermuthet sie auch  
 mit Recht bey einem jeden, der eine gute  
 Erziehung gehabt hat, und zu leben weis.  
 Was für Vortheile kan man sich endlich  
 nicht von gut geschriebnen Briefen ver-  
 sprechen? zumahl wenn sie an Personen  
 gerichtet sind, deren Urtheile auf unsre  
 Umstände einen grossen Einflus haben  
 können? Ein wohlgerathner Brief kan  
 nie ohne Wirkung auf ein Gemüth  
 bleiben, das die Schönheiten desselben  
 zu empfinden und zu beurtheilen weis.  
 Es kömmt fast eben so viel darauf an,  
 wie man seine Gedanken einkleidet, als,  
 was man dem andern sagen will. Der  
 Eindruck hängt oft mehr von dem Vor-  
 trage als von der Sache ab, wenn sie  
 durch das Gemeine ihre Stärke ver-  
 lohren hat, und man ihr dadurch, das  
 man sie von einer neuen Seite zeigt,  
 das Ansehn der Neuheit gibt. Der  
 ganze Brief kan und wird also ohne  
 gehoffte Wirkung seyn, wenn er ver-  
 worren, langweilig und eckelhaft abge-  
 faßt ist, wenn auch an der Richtigkeit  
 des Inhalts selbst nichts anzusehen wä-  
 re; besonders, wenn man dadurch ei-  
 nen



nen Affect hat ausdrücken, oder bey andern erwecken oder besänftigen wollen; wie z. E. in Briefen, darin man Unglücksfälle berichtet, und in Trostschriften geschicht.

§. 2.

Wer von Natur einen muntern Verstand besitzt, denselben durch den Umgang mit geschickten Leuten aufgeklärt, und nach guten Mustern gebildet hat, wird, wenn er der Sprache mächtig ist, ohne Zweifel gute Briefe verfassen können. Es scheint daher überflüssig zu seyn, eine Anweisung zum Briefschreiben zu geben, und die Regeln dazu zu entwerfen. Wer kein Genie hat, wer auch nicht bey den leichtesten und gewöhnlichsten Sachen richtig und ordentlich denkt, wird diesen Mangel natürlicher Fähigkeiten durch keine noch so genaue Kenntniß der Regeln ersetzen können. Die Gabe sich schön auszudrücken, seinen Gedanken eine gefällige einnehmende Miene zu geben, ist ein Werk des Umgangs und der Uebung, wozu die genauesten und vollständigsten Regeln



das wenigste beytragen. Wir können und wollen dieser Erfahrung nicht widersprechen, daß man ohne kunstmäßigen Unterricht, blos durch Hülfe eines glücklichen Genies, und durch eine geschickte Nachahmung guter Beispiele in Briefen schön schreiben könne. Wie wird man aber im Stande seyn, mit Gewisheit auszumachen, was an diesem oder jenem Beispiele eine Tugend oder ein Fehler sey? Es ist wahr, ein Kopf, der zu feinen Empfindungen aufgelegt ist, wird oft durch Schönheiten gerührt werden, ohne sagen zu können, worin sie bestehen. Sein Urtheil wird meistens richtig seyn, die Natur wird ihn da führen, wo ihn die Kenntniß der Regeln verläßt. Allein, wird er allezeit Recht haben? Steht er nicht in Gefahr, manche Schönheiten zu übersehen, andre nicht gehörig zu schätzen, ja selbst Fehler für Schönheiten zu halten, wenn eine üble Gewohnheit seinen Geschmack verderbt hat, oder ihn ein Vorurtheil für den Verfasser dahin reißt? Es ist daher nicht rathsam, das Urtheil über die guten und schlechten Eigenschaften der Briefe

fe



se einem flüchtigem undeutlichem Gefühl zu überlassen, das gar zu leicht verwöhnt wird. Die Vollkommenheiten der Briefe gründen sich theils auf die allgemeinen Eigenschaften eines schönen Vortrages, theils auf die Natur und Absicht der Briefe selbst, und lassen sich also auf eine deutliche und zuverlässige Weise bestimmen. Die Kenntniß derselben entdeckt die Ursachen und Grade der jedesmahligen Schönheiten und Mängel, bildet das Genie, das es nicht ausschweife, und verschafft uns statt eines schwankenden ungewissen Urtheils einen richtigen und gewissen Geschmack. Wir behaupten nicht, daß man durch eine bloße trockne Wissenschaft derselben gute Briefe werde verfertigen lernen. Sie ist ohne Anwendung auf die Beurtheilung schon vorhandner guter Beyspiele, und ohne eigne Uebung unfruchtbar. Es ist nothwendig, daß sie damit verbunden werde, wenn sie die Vortheile verschaffen soll, welche wir genannt haben.

§. 3.

Eine Anweisung zum Brieffschreiben

A 4

entz



enthält die vornehmsten Grundsätze, wor-  
nach man Briefe verfertigen und beur-  
theilen soll. Sie müssen aus der Natur  
und der jedesmahligen Absicht der Brie-  
fe hergeleitet werden. Ein Brief ist gut,  
wenn er dasjenige an sich hat, was zum  
Wesen eines Briefes gehört, und über-  
dem zu dem Endzweck, um dessentwillen  
man ihn aufsetzt, bequem ist. Man kan  
sich bey allen Briefen einen gewissen all-  
gemeinen Zweck vorstellen, zu welchem  
sie sich insgesamt vereinigen. Dieser gibt  
die allgemeinen Regeln an die Hand,  
nach welchen ein guter Brief auszuarbei-  
ten ist. Die besondern Regeln, welche  
man auſſer jenen, bey einzeln Briefen, in  
acht zu nehmen hat, werden durch die  
jedesmahligen Umstände, in denen man  
sich befindet, und durch die Absicht, die  
man in jedem Falle zu erreichen sucht, be-  
stimmt. Die allgemeinen Regeln wer-  
den bey besondern vorausgesetzt, und müs-  
sen also zuerst abgehandelt werden.

#### §. 4.

Alle Briefe kommen, bey aller noch so  
grosser Verschiedenheit des Inhalts und  
der



der Umstände, darinnen überein, daß sie an Abwesende gerichtet werden. Wären diejenigen, an welche man schreibt, gegenwärtig, so würde man ihnen das mündlich sagen, was man ihnen schriftlich eröffnet. Sie sind also schriftliche Reden an Abwesende, und vertreten die Stelle eines mündlichen Gesprächs.

§. 5.

Aus dieser Erklärung folgen zwey Hauptregeln, die bey allen guten Briefen beobachtet werden müssen:

I. Man mus in Briefen die Sprache des gemeinen Lebens nachahmen, und beynahe so schreiben, als man mündlich würde gesprochen haben. Man bedient sich bey mündlichen Umgange einer gewissen anständigen Freyheit, die keine weit hergehohlte Einfälle, keine ängstliche Verbindungen und keinen überflüssigen Pus leidet. Ein mündliches Gespräch gefällt uns am meisten, wenn es offenherzig, ohne merkliche Kunst, fließend und leicht ist. Man mus also auch in Briefen allen Zwang sorgfältig zu verhüten, und alles Studirte möglichst



lichst zu verbergen suchen. Der Brief muß leicht geschrieben seyn, man muß es ihm nicht anmerken können, daß er dem Verfasser Mühe gekostet hat. Es muß scheinen, als wenn ein Gedanke den andern nach sich gezogen, und die Ausdrücke sich den Vorstellungen von selbst dar-  
gebothen hätten. Ist dieses nicht, so ist der Brief ängstlich, gezwungen und unnatürlich.

2. Weil ein Brief kein eigentliches mündliches Gespräch ist, sondern nur die Stelle desselben vertritt, so muß er nicht ganz die Sprache des gemeinen Umgangs annehmen. Man hat mehr Zeit zu einem Briefe, als zu einer mündlichen Unterredung. Man kan die ganze Einrichtung desselben vorher mehr überlegen, man kan den Inhalt besser ordnen; man kan sich auf die Ausdrücke und Gedanken besinnen, und unter ihnen eine Wahl treffen. Man hat die Freyheit, das Geschriebene wieder durchzusehen, und die bemerkten Fehler zu verbessern. Was geschrieben ist, wird genauer bemerkt, als der übereilende Schall ausgesprochener Worte. Der Eindruck kan durch jedes wiederholte Lesen



sen erneuret, und die Vorstellung des Inhaltes wieder deutlich gemacht werden. Hierzu kommt noch, daß Briefe ohne und wider die Absicht des Verfassers durch ein Ohngefehr solchen Personen zu Gesicht kommen können, für die sie nicht bestimmt waren, und deren widrige Urtheile dem Verfasser, wo nicht schädlich, doch wenigstens unrühmlich seyn müssen. Ein guter Brief muß also sorgfältiger als ein mündliches Gespräch eingerichtet seyn. Ist dieses nicht, so heißt die Schreibart zu natürlich. Es gehört also eigentlich zu dem Natürlichen eines Briefes, so wohl die Beobachtung der einen als der andern Regel; denn beyde sind, wie wir gezeigt haben, in der allgemeinen Beschaffenheit eines Briefes gegründet. Gemeiniglich aber und hauptsächlich wird darunter nur das erste Stück verstanden.

§. 6.

Durch die Sprache des gemeinen Lebens, der ein Brief nahe kommen soll, verstehen wir nicht ohne Unterschied die Sprache eines jeden Umgangs. Man würde



würde dadurch beynahe alle mögliche Fehler rechtfertigen können. Wie wenige können ihre Vorstellungen deutlich, und ordentlich vortragen? Die Richtigkeit und Lebhaftigkeit der Gedanken selbst ist noch feltner. Es wird also nur die Sprache eines guten gesitteten Umgangs gemeinet; eines Umgangs mit geschickten und wohlgezognen Leuten. Und, da auch bey diesem noch Fehler mit unterlaufen, so wird man sich nicht leicht diese oder jene Person als ein Muster zur durchgängigen Nachahmung vorstellen können. Was bey der Sprache des gemeinen Umgangs zu tadeln ist, darf sich noch weniger an einem Briefe befinden. Man erlaubt sich zuweilen im Umgange Fehler gegen die Sprachregeln; unverständliche, oder zu unbestimmte Ausdrücke; eine unnütze und verworrene Weitläufigkeit; weil es nicht so genau bemerkt und genommen wird. Diese Fehler sind in Briefen desto auffallender, je leichter sie zu vermeiden, und je weniger sie eben daher zu entschuldigen sind. Die Schreibart der Briefe ist also von der Sprache eines Redners sehr unter-



unterschieden. Es ist genug, daß man in jenen seine Gedanken zierlich und angenehm auszudrücken wisse, man braucht keinen solchen Nachdruck in den Vorstellungen, und keinen feyerlichen prächtigen Vortrag, da man es gemeiniglich mit gewöhnlichen Vorfällen, und nicht mit der Bewegung der Gemüther zu thun hat. Es wird also vielmehr Wohlredenheit als Beredsamkeit dazu erfordert. Am allerwenigsten darf man in Briefen wider den Wohlstand und die guten Sitten anstoßen. Man würde dadurch ein lasterhaftes Herz oder eine schlechte Erziehung verrathen, und sich der Gefahr aussetzen, den, an welchen man schreibt, zu beleidigen.

§. 7.

Hieraus folgt, daß man sich besonders der Bescheidenheit und Höflichkeit befleißigen müsse. Ein Unbescheidener ist jedermann beschwerlich, und man macht sich andre abgeneigt, wenn man sich ungebührliche Vorzüge anmaßt, oder gegen sie die ihnen zukommende und schuldige Ehrerbietung aus den Augen setzt.



seht. Die Höflichkeit hingegen ist ein sicheres Mittel, sich bey andern beliebt zu machen; und es ist immer besser jemand etwas zu viel zu ehren, als ihm zu wenig Achtung zu erzeigen. Um die Regeln der Höflichkeit und Bescheidenheit zu beobachten ist nöthig, daß man sich nach dem Stande desjenigen, an welchen man schreibt, und der Beziehung, in der man gegen ihn steht, zu richten wisse. Man muß also Vornehmern anders begegnen als solchen, die uns gleich, oder geringer sind, und gegen Unbekantere eine andre Sprache als gegen vertraute Freunde führen. Die Offenherzigkeit und Freyheit, der man sich gegen diese bedient, würde gegen jene in Unbescheidenheit ausarten. Indessen erlaubt uns auch die größte Vertraulichkeit nicht, gegen unsre Freunde unhöflich zu werden. Unsre Freymüthigkeit, unser Scherz muß nie die Grenzen der Anständigkeit überschreiten; je genauer unsre Verbindung mit ihnen ist, um desto schuldiger sind wir, wenn wir sie beleidigen. Die Höflichkeit besteht nicht bloß in ausdrücklichen Verfi



Versicherungen der Hochachtung. Bisweilen liegt in der Wendung, die man einem Gedanken gibt, ja in einem einzelnen Worte etwas Bescheidenes; so wie man im Gegentheil durch die Art der Vorstellung, durch ein zweydeutiges oder unschickliches Wort den Verdacht der Unhöflichkeit erwecken kan. (\*) Eben um des Wohlstandes willen mus man sich auch der Kürze befleißigen, zumahl, wenn man an Vornehmere, und in seinen eignen Sachen schreibt. Sie haben nicht immer Zeit und Geduld genug ganze Bogen von uns zu lesen. Weil es vornehmlich auf die Umstände, die Wichtigkeit und Vielheit der Materien ankommt, so kan man zwar keinen gewissen Maasstab hierin bestsetzen; indessen mus man dasjenige, was man kürzer eben so hinlänglich und deutlich sagen kan, schon aus diesem einzigen Grunde nicht ohne Noth ausdehnen. Scheint es nicht ein Mißtrauen in den Verstand desjenigen, an welchen man schreibt, zu verrathen, wenn man alles so weitläufig vorträgt als man kan, und die unerheblichsten Nebendinge, welche man ohne



ohne Mühe von selbst hinzudenken, kan, hinsetzt? Doch mus man es auch nicht auf der andern Seite versehen. Man mus nicht zu kurz seyn, so daß man dadurch unverständlich wird, und der andre mühsam errathen mus, was man haben will.

\* Als ein Exempel hievon wollen wir einen von Neukirchs Briefen anführen, die man sonst als Muster der Artigkeit und des guten Geschmacks mit fast allgemeinem Beyfall angesehen und empfohlen hat. Er läßt einen Edelmann sich gegen einen andern, der ihn zur Hochzeit gebeten hatte, entschuldigen, und wählt also eine Person, bey der man eine gute Erziehung, Kenntniss der Welt, und Lebensart mit Recht vermuthen kan. Der Brief ist folgender:

Ich bin der besten Entschliessung gewesen, daß ich mir die Freude machen, und bey Ewr. Hochwohlgebl. Vermählung erscheinen wollte. Allein, da ich alles zur Abreise fertig gemacht; so leget sich meine Gemahlin an einem sehr gefährlichem Fieber nieder, und verursacht, daß ich mich der mir eingebildeten Ehre entschlagen, und mein gegebenes Wort widerrufen mus. Ich zweifle nicht, Ewr. Hochwohlgebl. werden mich in Betrachtung eines so wichtigen Zufalls entschuldigt halten,



ten, und glauben, daß ich auch abwesend für Der o glückliche Vermählung seuffzen, und obngeachtet dieser Verbindung den noch Zeit Lebens seyn werde ic. Wir wol len uns nicht um das Gezwungene in den Perioden und ihrer Verbindung, noch um das Ungewöhnliche der Worte und Redensarten bekümmern; sondern diesen Brief nach gegenwärtiger Absicht beurthei len. Ich bin der festen Entschliessung ge wesen, daß ich mir die Freude machen wollte. Er schreibt also nicht, daß er um seinen Antheil an dieser Begebenheit zu be zeugen, oder sich seiner Pflicht zu entledi gen, habe kommen wollen, sondern nur sich ein Vergnügen zu machen. Außer dem, daß dis sehr niedrig für einen Cava lier, wie ihn Neukirch nennt, gedacht ist, denn der gemeine Haufe, der keiner feinen und edlen Empfindungen fähig ist, macht das sinnliche Vergnügen zu seinem Haupt zweck; ist es sehr eigennützig und unbescheiden. Meine Gemahlin, vielleicht klingt dieser Ausdruck auch in dem Munde eines Cavaliers, wenn er von sich selbst redet, etwas zu vornehm. Daß ich mich der ein gebildeten Ehre ent schlagen muß. Das soll vermuthlich so viel heißen: ich hatte gewis geglaubt, an dieser Ehre Theil zu nehmen, nunmehr aber mus ich derselben entbehren. Kann man es aber nicht auch

B

so



so verstehen: er werde durch diese Einladung gar nicht geehret; er würde keine Ehre davon gehabt haben, wenn er sich eingestellt hätte; es schicke sich für seinen Stand nicht, dabey gegenwärtig zu seyn? Könnte er wohl dem andern grössere Unhöflichkeiten sagen, und ihm verächtlicher begegnen? Daß ich auch abwesend für Dero glückliche Vermählung seufzen werde. Wenn man seufzet, ist das ein Zeichen der Freude, oder ist es nicht vielmehr der Ton des Mitleidens und der Traurigkeit? Und ist es wohl für den Bräutigam rühmlich, daß seine Vermählung eine Gelegenheit zum Seufzen hat werden sollen?

### §. 8.

Man kan bey einem Briefe drey Stücke von einander unterscheiden, I. Die Worte und Redensarten, II. die Gedanken, und III. den ganzen Zusammenhang. Weil Briefe natürlich seyn, und daher zuvörderst die Sprache des guten Umgangs, so viel als möglich ist, nachahmen sollen; so mus sich diese Eigenschaft auf alle drey Stücke erstrecken. Die Hauptabsicht einer jeden, sowohl mündlichen als schriftlichen Rede ist, daß  
man



man verstanden werde. Man muß also auch die Worte und ihre Verbindung darnach einzurichten suchen. Was die Ausdrücke einzeln genommen betrifft, so müssen sie rein und deutlich seyn. Folglich darf man weder zu wenig \* noch zu viele oder leere \*\* Worte hinsetzen. Ueberdem muß man so viel als möglich ist, alle

- 1.) provincial,
- 2.) fremde,
- 3.) zweydeutige,
- 4.) zu alte, und
- 5.) zu neue Worte

vermeiden. \*\*\* Bey den Redensarten und der Verbindung der Worte hat man darauf zu sehen, daß sie richtig, leicht und fließend, und überhaupt deutlich sey. Man muß sich daher

- 1.) sorgfältig in acht nehmen, daß man keine Fehler wider die Regeln der Sprache begehe,
- 2.) muß man sich aller zu schweren und ungewöhnlichen Wortfügungen,
- 3.) aller weitschweifigen und ungeheuren Perioden, †

B 2

4.) als



4.) aller zu kurz und zu oft abgebrochener Sätze enthalten.

\* Hieher gehört unter andern die Gewohnheit, beym Schluß der Perioden, die so genannten verba auxiliaria auszulassen. Ist man gleich im Stande, dieselben leicht zu ergänzen, so ist es doch wider die Eigenschaften einer guten Schreibart. Es ist auffallend, verursacht wenigstens einigen Aufenthalt, und macht die Schreibart verstümmelt.

\*\* Es müssen daher nicht allein alle Worte, die vor sich gar nichts bedeuten können, weil sie etwas widersprechendes in sich fassen, wegbleiben; sondern man mus auch kein Wort da gebrauchen, wo es nichts bedeuten kan, ob es gleich ausser Verbindung mit andern, oder in einem andern Zusammenhange etwas anzeigen würde. Mancher hat sich gewisse Verbindungs- Ausrufungs- Betheurungs- und dergleichen Wörter so angewöhnt, daß er sich ihrer oft, ohne es selbst zu wissen, bey Fällen bedient, da sie ohne alle Absicht und ohne Bedeutung stehen.

\*\*\* Diese Regel hat also unterweilen eine Ausnahme, wenn nemlich die Verstandlichkeit, um deren willen sie eigentlich zu beobachten ist, darunter nicht leider, oder in manchen Fällen sonst nicht so gut könnte erhalten



halten werden. Man kan z. E. sich gegen jemand der Provincialausdrücke, die in seiner Gegend üblich sind, ohne Gefahr einer Undeutlichkeit bedienen, wenn sie nicht zu gemein und zu niedrig sind, und keine andre Vollkommenheit des Ausdrucks dabey verlohren geht. Fremde, auswärtige Worte mus man unterweilen selbst um der Deutlichkeit willen gebrauchen, wenn man Sachen bezeichnen will, die in der Sprache, in welcher man schreibt, keinen Nahmen haben, oder wenn der auswärtige Ausdruck einen Nebenbegrif anzeigt, den man mit ausdrücken will, und überdem der Person, an die man schreibt, hinlänglich bekant ist. Ohne Noth hingegen darf man sich keiner fremden Wörter bedienen. Ehedem hielt man es für eine Schönheit, wenn man viele lateinische, französische zc. Worte einmischte. Eine deutsche Endung schien hinlänglich, ihnen das Bürgerrecht zu verschaffen. Man schrieb zugleich in mehreren Sprachen, da man doch nur in Einer schreiben sollte. Unfre Sprache ist überdem reich genug, und die vielen Muster einer guten, reinen und unvermengten Schreibart beweisen, daß sie keines fremden Puges bedarf.

† Die Perioden sind weitschweifig, wenn man den Inhalt derselben durch zu viele und also unnütze, entweder gar nichts, oder ei-



nerley bedeutende Worte ausdehnt. Ungeheure Perioden werden sie, wenn man die Wörter, welche auf einerley Art verbunden werden, und sich also zunächst auf einander beziehen, durch viele auf verschiedene Weise zusammenhängende Sätze von einander reißt. Die Construction wird dadurch schwer, und man hat Mühe, den eigentlichen Verstand einer solchen Periode zu fassen. Dieser Fehler wird leicht vermieden, wenn man statt einer einzigen mehrere macht, und sie geschickt mit einander verbindet. Der Unterschied der weitschweifigen und ungeheuren Perioden besteht darin, daß jene leer von Gedanken sind, diese aber viele Vorstellungen enthalten können.

### §. 9.

Die Gedanken sind natürlich, wenn sie richtig, wenn sie klar sind, und sich zu der Sache und zu den Umständen schicken. Bey einem falschen Gedanken kan man sich gar nichts vorstellen, ein falscher Gedanke kan also nicht natürlich seyn. Ein Gedanke ist klar, wenn seine Richtigkeit gleich in die Augen fällt, wenn man ihn so gleich versteht, als man ihn gelesen hat; wenn man nicht nöthig hat, die Ueberzeugung davon mühsam und ängstlich



lich zu suchen. Der Inhalt der Briefe betrifft meistens bekante im gemeinen Leben vorfallende Dinge. Wenn man es mit schweren und tieffinnigen Untersuchungen zu thun hat, ist man verbunden, sie in allem dem Lichte vorzustellen, dessen sie fähig sind. Wie vielmehr wird man bey den leichtesten Sachen auf die Deutlichkeit zu sehen haben? Man thut ihnen Gewalt an, wenn man im Vortrage derselben räthselhaft wird, und es kostet im Grunde betrachtet mehr Mühe, von gewöhnlichen und an sich klaren Dingen unverständlich, als deutlich zu schreiben. Weil endlich die Gedanken den jedesmaligen Sachen und Umständen angemessen seyn sollen, so mus man von Kleinigkeiten anders, als von wichtigen Angelegenheiten, und anders an vornehmere Personen, als an geringere schreiben. Geringe und gemeine Sachen können keine erhabne und scharffsinnige Gedanken erzeugen; wichtige und ausserordentliche Gegenstände hingegen werden eine Gelegenheit zu grossen Gedanken. Ein trauriger Vorwurf erzeugt Tieffinn und Ernst, angenehme Vorfälle erwecken lebhaftes

B 4

und



und sinnreiche Einfälle. Vornehmere Personen verlangen mit Recht eine Ehrerbietung, Sorgfalt und Genauigkeit, welche wir gegen Niedrige nicht in dem Grade zu beobachten haben. Kommen die Gedanken mit den Sachen und Umständen nicht überein, so heißt die Schreibart unproportionirt. Insbesondere nennt man sie abendtheuerlich, wenn bey unerheblichen und gemeinen Dingen Pracht und Wis verschwendet; und kriechend, wenn von wichtigen Vorwürfen mit einer sorglosen Nachlässigkeit geschrieben wird. Man suche sich, diese Fehler zu vermeiden, die jedesmahlige Sache und das Verhältnis, in welchem man gegen die Person steht, an die der Brief gerichtet ist, ordentlich und lebhaft vorzustellen.

### §. 10.

Das Natürliche des Zusammenhangs besteht darin, daß man die Theile des Briefes, ihre Beziehung auf das Ganze und ihre Verbindung unter einander bald und leicht übersehen könne.

Es mus also

- 1.) kein Gedanke fehlen, der zum Verstande



stande nöthig ist. Man mus zu dem Ende das Wichtige von dem Unerheblichen, und das Nothwendige von dem Entbehrlichen, nach der jedesmahligen Absicht des Briefes unterscheiden können. Der Brief mus seine Vollständigkeit haben, und die einzeln Sätze desselben müssen zusammengenommen ein vollkommenes Ganzes ausmachen. Man mus ohne Mühe begreifen können, wie der Verfasser von einem Gedanken auf den andern gefallen sey, und nicht nöthig haben, vieles dazwischen zu denken, um den Zusammenhang zu ergänzen.

2.) Keiner da stehen, der zu nichts dient. Folglich

a. keiner, der den übrigen kein Licht gibt, oder sie gar verdunkelt. Es ist nemlich nicht genug, daß ein Brief nur schlechtthin dasjenige enthalte, was man hat sagen wollen. Er mus dieses auf eine gefällige einnehmende Art vortragen. Andre sollen unsre Briefe nicht nur verstehen, sie sollen sie auch mit Vergnügen lesen. Diesenigen Vorstellungen also, die nicht wesentlich zum

B 5

eigent-



eigentlichem Inhalt derselben gehören, müssen zur Auszierung derselben etwas beitragen, oder den übrigen ein Licht geben.

b. Keiner, der zwar richtig zusammenhängt, sich aber gleich von selbst denken läßt. Man mus daher nicht alles von einer Sache sagen, was sich dabey denken läßt; sondern nur dasjenige anführen, was der besondre Zweck jedesmahl nothwendig macht.

c. Mus man keinen ohne Noth wiederhohlen. Unnütze \* Wiederholungen machen die Schreibart eckelhaft, sind Beweise von der Unachtsamkeit des Verfassers, und können den, an welchen man schreibt, auf die Gedanken bringen, daß man von seinen Einsichten nicht vorthailhaft geurtheilt habe.

\* Es ist also nicht überhaupt zu tadeln, wenn etwas noch einmahl gesagt wird. Wer im Affect schreibt, ist zu voll von seinem Gegenstande, als daß andre Vorstellungen Raum finden könnten. Die Hauptidee, welche ihn am meisten rührt, kömmt immer wieder, so oft sie von andern verdrängt worden. Er hat nicht Zeit und Geduld genug, sich auf das zu besinnen, was er schon einmahl



mahl gesagt hat; oder glaubt, daß er sich vorher nicht nachdrücklich, nicht deutlich genug ausgedrückt habe. Solche Wiederholungen sind wahre Schönheiten, sie gehören zu der Sprache der Empfindungen, die man niederschreiben soll. Es ist nicht zu besorgen, daß sie unrecht angebracht werden. Die Natur allein muß uns die Sprache des Affekts lehren. Ausserdem sind Wiederholungen in Briefen, besonders an gute Freunde, erlaubt, wenn man von Sachen redet, daran einem viel gelegen ist. Nur ist Behutsamkeit dabei nöthig. Sie müssen nicht häufig seyn. Einmahl ist genug. Man muß sie am rechten Orte und mit Geschick anzubringen wissen, und kan demjenigen, das man glaubt wiederholen zu müssen, durch einen veränderten stärkern Ausdruck; durch eine andre Wendung; oder andre Verbindung der Worte das Ansehen geben, als wenn man etwas neues sagte.

## §. II.

Ein gut geschriebner Brief unterscheidet sich nach § 5 von einem eigentlichen Gespräche dadurch, daß er sorgfältiger eingerichtet werden, und man sich weniger darin zu gute halten muß. Er muß sich über die Sprache des gemeinen



meinen Umgangs erheben, doch so, daß er allemahl eine Nachahmung derselben bleibe, und sich nur da, wo es nöthig ist, von ihr entferne. Er muß gleichsam die Mittelstrasse zwischen der Art sich im gemeinen Leben auszudrücken, und zwischen der Sprache des Redners beobachten. Diese Abweichung von einer ordentlichen Unterredung erstreckt sich so wohl auf die Worte und Redensarten, als auf die Gedanken. Bey den Worten muß man das zu Gemeine und alltägliche vermeiden, oder sich solcher Redensarten und Formeln enthalten, \* die durch den gar zu häufigen Gebrauch im gemeinen Leben gleichsam abgenutzt, und eben dadurch zu niedrig und eckelhaft geworden sind. Man darf aber auch nicht auf der andern Seite durch eine übertriebne Bemühung neu zu scheinen in das Unnatürliche und Ungewöhnliche verfallen. Man braucht keine neue Worte, noch weniger neue Constructionen zu machen. Eben die einzelnen Worte, welche man im Umgange gebraucht, behält man bey, sie werden nur anders geordnet. Ihre Bedeu-



Bedeutung bleibt einerley, sie werden nur in einer andern nicht so häufig vorkommenden Verbindung gesetzt; die aber demohnachtet leicht, und dem Sprachgebrauch völlig gemäs ist. Hierdurch bleibt der Ausdruck nicht nur natürlich, sondern er erhält auch eine Zierlichkeit, die ihm bey dem gemeinen Gebrauche fehlte. Man merkt es nicht bey dem Lesen, daß der Verfasser von der gewöhnlichen Sprache des Umgangs mit Fleiß abgegangen, und vergnügt sich darüber, daß er uns die gemeinsten Dinge auf eine so angenehme Art sagt. Das Gegentheil heist die platte Schreibart.

\* Hieher gehören unter andern die gemeinen Glückwünschungs-, Beyleids-, Danksagungs-, Entschuldigungs-, und Bittformeln, oder mit einem Worte, die so genannten Complimente. Gemeiniglich findet man, daß die meisten Personen, auch zahlreicher Gesellschaften, sich bey ihren Versicherungen der Freundschaft und Hochachtung just eben der Worte in eben der Folge bedienen; so daß es scheint, als wenn sie selbige auswendig gelernt hätten, oder einer dem andern mit Fleiß nachsprechen wollte. Alle diese Redensarten müssen aus guten Briefen wegbleiben.

S. 12.



## §. 12.

Eben so mus auch ein Brief in Absicht der Gedanken für ein mündliches Gespräch etwas voraus haben. Man darf nicht alles hinschreiben, was einem einfällt, wenn es gleich richtig ist, und an sich zur Sache gehört. Es mus eine geschickte Wahl dabey angestellt werden; man mus untersuchen, durch welche Gedanken sich die jedesmahlige Sache am deutlichsten, feinsten und lebhaftesten vorstellen lasse. Man mus auf die Gedanken noch weit mehr, als auf die Ausdrücke sehen; und hierin besteht die größte Vollkommenheit eines guten Briefes. Ist er blos verständlich und fließend, so hat er dadurch noch keine eigentliche Schönheiten. Er ist alsdenn nur von Fehlern frey, die bey der Kenntnis der Sprache und bey mittelmäßigem Nachdenken leicht zu verhüten sind. Die Absicht ist nicht blos, verstanden zu werden, man will zugleich gefallen; und zwar so, daß es der andre nicht merke, man habe sich darum Mühe gegeben. Es gehört dazu eine zarte Empfindung, lebhafteste Einbildung, und eine glückliche  
und



und geschwinde Beurtheilungskraft. Den Stof zu solchen Gedanken geben oft gewisse kleine Umstände, die eben daher von einem, der unempfindlich ist, leicht übersehen werden. Man hat sie daher gemeiniglich nicht weit zu suchen; und man darf es auch nicht, wenn man natürlich bleiben will. Dadurch wird der Brief lebhaft und munter. \* Die entgegenstehenden Fehler sind: das Leere, Matte und Langweilige. \* \*

\* Die Schreibart ist munter, wenn die Gedanken lebhaft sind. Sie sind es, wenn sie uns eine Sache von mehreren Seiten zugleich vorstellen, wenn sie unsre Sinne auf mehr als eine Art beschäftigen, wenn sie den Verstand unterhalten, und zugleich das Herz rühren. Man hat bey wenig Worten viele Vorstellungen. Die Kürze trägt daher vieles dazu bey, einen Gedanken lebhaft zu machen. Bisweilen wird der gemeinste Gedanke durch die Art des Vortrags, wenn sie ihm ein unerwartetes und neues Ansehen gibt, lebhaft. Will man lebhaft schreiben, so mus man die allgemeinen Begriffe vermeiden: man bestimme sie, und mache die Vorstellungen sinnlich.

\*\* Das Leere des Vortrags besteht darin, wenn



wenn in vielen Worten wenige Gedanken enthalten sind. Haben die Gedanken nichts als das Verständliche an sich, so ist die Schreibart matt. Langweilig ist sie, wenn sie überdem aus überflüssigen, unerheblichen, und solchen Gedanken besteht, die einem jeden leicht selbst dabey einfallen.

### §. 13.

Hieraus läßt sich die Frage entscheiden, ob man in Briefen witzig schreiben dürfe? Weil wir andre durch selbige zugleich vergnügen wollen, so müssen sie Schönheiten an sich haben, Schönheiten, die sich nicht bloß auf die Worte, und die Einkleidung der Gedanken einschränken. Sie vertragen zwar eben keine grosse Gedanken und scharfsinnige Einfälle; indessen müssen sie doch nicht ohne Geist seyn. Es gibt gewisse Gedanken, die weder sehr starck, noch zu matt sind, und diese schicken sich zu der Schreibart der Briefe. Die Haupteigenschaft solcher Einfälle ist, daß sie natürlich seyn müssen. Man muß ihnen nichts Studirtes und Mühsames ansehen. Sie müssen sich also zur Sache schicken, und an dem rechten Orte  
ste



stehen. Ausserdem müssen sie nicht gar zu häufig vorkommen; denn sie sollen die Aufmerksamkeit nur unterhalten aber nicht zerstreuen oder ermüden. Ueberhaupt mus man dabey auf die Materie sehen, von welcher man schreibt; daher lassen sie sich bey manchen Briefen häufiger anbringen, als bey andern. Ist der Inhalt angenehm, so wird der Brief natürlicher weise munter und freudig seyn: traurige Vorfälle hingegen und solche, die uns in einen unangenehmen Affect setzen, leiden keine sinnreiche Gedanken. Sie sind daher in solchen Fällen allezeit unnatürlich, sie mögen übrigens den Regeln des Wises noch so gemäß seyn. Vertrauliche, scherzhafte Briefe, deren Hauptzweck das Vergnügen ist, müssen etwas anders beurtheilet werden. Diese verstaten ihrer Absicht nach mehr Sinnsreiches, als die übrigen. Was bey andern Briefen gezwungen und übertrieben seyn würde, kan bey ihnen natürlich heissen. Doch hat man ebenfals sorgfältig darauf zu sehen, daß der Wis in selbigen nicht ausschweife, sondern daß sie in ihrer Art allezeit natürlich bleiben.

C

Die



Die Einfälle müssen der Mühe werth seyn, nicht kindisch, und mit den Regeln des Sinnreichen und Anständigen vollkommen übereinstimmen. Man muß daher ernsthafte wichtige Dinge nie zum Scherz anwenden, \* und eben so wenig ins Possenhafte, Schmutzige und Grobe fallen. \*\* Das Nachdenken wird durch den Wiß angestrengt, es ist also sowohl in Betrachtung des Verfassers, als derer, an welche wir schreiben, natürlicher und bequemer, daß die sinnreichen Briefe kurz, als daß sie lang sind. Weil wir uns an der Abwechselung vergnügen, und uns die größte Schönheit, wenn wir sie zu oft sehen, gar nicht mehr rührt, so muß der Wiß sich nicht immer auf einerley Art zeigen. Wer von Natur kein Genie hat, wer auf seine Einfälle studiren muß, und mit vielen Geburtsschmerzen kaum einen leidlichen zur Welt bringt, der lasse den Vorsatz fahren ewig zu schreiben. Es ist keine Hofnung da, daß ihn alle seine Bemühung auch nur zum Erträglichen verhelfen werde. Das Genie thut dabey alles, Kunst und Regeln gar nichts.

\* Es



\* Es kan daher durch nichts entschuldigt werden, wenn man die Redensarten der heil. Schrift hierzu mißbraucht, und entspringt entweder aus Leichtsinne, oder gar aus einer vorseghchen Spöitterey. Man findet diesen Fehler leider! sehr häufig, und es haben sich Schriftsteller desselben schuldig gemacht, deren lebhafter Wiß unserm Vaterlande Ehre machen würde.

\*\* Wir wollen zur Probe des vorigen verderbten Geschmacks in scherzhaften Briefen einen aus dem le Pays, wie er vom Neukirch übersetzt, unter seinen galanten Briefen angetroffen wird, anführen. Der Verfasser hatte etwas zum Purgiren eingenommen, und entschuldigt sich deshalb bey einem Frauenzimmer, daß er sie nicht habe sprechen können. Ich weiß, daß sie in der Stadt sind. Ich habe ein heftiges Verlangen, Sie bald zu sehen, und gleichwohl kan ich meine Ungeduld nicht vergnügen. Ja, was das grausamste ist, so kan ich Ihnen nicht einmahl mit Ehren die Ursach sagen. Ich versichere Sie blos, daß es eine sehr wichtige und gewaltige Ursach ist, welcher man ohne Ausnahme gehorchen muß; denn, wenn ich es unterlassen wollte, so würde sie mich in die allerhäßlichste Unordnung setzen. Ich gehorsame ihr derowegen so oft und viel, daß ich über diesem Briefgen schon etliche mahl aufgestanden.

E 2

Allein



Allein ich hoffe, daß ihre ungestüme Herrschaft über zwey Stunden nicht dauern soll. Solchergestalt denke ich die Ehre zu haben, meine Gebietherin nach Tische zu sehen. Ich bin 2c. Wenn man bey diesen Zeilen vergift, daß sich der Verfasser dadurch entschuldigen will, so sollte man sie fast für einen Bericht von der Wirkung der Arzney an den Medicus halten, am wenigsten aber für eine Entschuldigung gegen ein Frauenzimmer ansehen. Was für eine Unverschämtheit gehört nicht dazu, eine so schmutzige Sache so mühsam und eckelhaft auszudehnen, und als eine Galanterie niederzuschreiben? Es ist kein Wunder, wenn der Gebietherin von diesem Wiße übel geworden.

#### §. 14.

Es kömmt sehr viel drauf an, in was für einer Verbindung die Gedanken auf einander folgen. Ein verworrenner Vortrag, da man Dinge zusammensetzt, die nicht beyeinander gehören; bald von diesen, bald von jenen anfängt; nichts das erste, nichts das letzte seyn läßt, ist unverständlich und verdrießlich. Die Hauptabsicht der Briefe macht also eine gute Ordnung in selbigen nothwendig. Der Ausdruck mag



mag noch so rein und deutlich seyn, wenn die Gedanken übel geordnet sind, so wird man den Inhalt nie ohne Mühe fassen können. Es kan gar keine Schönheit ohne Ordnung seyn. Der beste Einfall ist ein Fehler, wenn er nicht da steht, wo er eigentlich hingehört. Man kan sich einen Brief als ein Ganzes vorstellen. Die Gedanken sind die Theile desselben. Sie müssen also gegen das Ganze so wohl, als untereinander, wenn der Brief vollständig seyn soll, in einer genauen Harmonie stehen. Alle müssen diejenige Stelle einnehmen, in die sie sich passen, und aus der sie ohne Verunzierung des Ganzen nicht verrückt werden können: und diese wird für einem jeden durch den Zusammenhang der übrigen bestimmt.

§. 15.

Man hat ehemals verlangt, daß alle Briefe nach gewissen bestimmten Methoden, \* und nach einer abgemessenen Eintheilung aufgesetzt würden. Allein, weder die einem jeden eigne Art zu denken, noch die Verschiedenheit des Inhalts



halts verstattet eine bestgesetzte Ordnung. Es gibt nicht zwey Menschen, die sich eine Sache völlig von eben der Seite vorstellen. Der eine denkt dabey mehr, der andre weniger; die Vorstellungen des einen sind lebhafter und richtiger, als des andern; bey den einen entstehen sie, und entwickeln sich auf diese Art; bey dem andern haben sie eine andre Veranlassung und Verbindung. So viele und verschiedene Köpfe lassen sich unmöglich unter einen Huth bringen; und es ist wider die Natur zu verlangen, daß jeder sich in seinen Gedanken nach dem andern formen solle. Eben so wenig verträgt sich die Verschiedenheit des Inhalts mit einer bestgesetzten Methode. Die Materie zu Briefen geben meistens die Angelegenheiten des gemeinen Lebens. Die besondern Umstände so dabey vorkommen, und auf tausenderley Weise verschieden sind, lassen sich nicht in eine und eben dieselbe Form gießen. Es wird also keine von diesen künstlichen Ordnungen auf alle Fälle passen, und sich selten eine vollkommen auch nur zu einem einzigem schicken. Und wo bleibt das Freye, das Natur-



Natürliche, das Leichte, das Lebhaftes, welches den Brief gefällig machen soll, wenn man sich selbst Fessel anlegt, und seine Gedanken in gewisse Fächer hinein zwingt? Alle Briefe, die nach einem gewissen Modell verfertigt werden, sind langweilig und unnatürlich, man merke ihnen eine gezwungne Künsteley an. Ein Beweis, daß sich nach solchen Vorschriften keine gute Briefe verfertigen lassen!

\* Diejenigen, welche uns diese Modelle anpreisen, erfordern zu einem Briefe drey Theile: Eine Eingangsformel, den eigentlichen Inhalt, und ein Schlußcompliment. Warum soll man aber allezeit den Anfang mit einer Höflichkeitsbezeugung machen? Ist es in keinem Fall erlaubt, von der Sache selbst anzufangen? Man ist ja nicht im gemeinem Umgange, dessen Sprache der Brief möglichst nachahmen soll, bey allen Gelegenheiten an diese Mode gebunden. Es gibt viele Fälle, wo man ohne Umschweif verfährt, und wo Umwege unnatürlich seyn würden. Liefes es nicht wider das Ungezwungne und Vertrauliche, das gute Freunde in ihren Gesprächen beobachten, wenn sie jede Unterredung mit weit hergehobten, ängstlichen Versicherungen der Hochachtung, oder mit einem Complimente nach



der Mode anfangen wollten? Wenn man einem andern etwas Angenehmes oder Trauriges, das uns stark rührt, erzählen will, läßt da der Affect zu, daß man Complimente ersinnt? Die Titel und Anreden, welche man den Briefen voran setzt, sind ja Bezeugungen der Höflichkeit. Ein anders ist es, wenn man mit Personen zu thun hat, welche man noch nicht genau kennt, oder, deren Stand ein gewisses Ceremoniel verlangt. Hier sucht man sich erst den Weg zur Hauptsache auf eine geschickte Art zu bahnen. Dazu sind aber die vorgeschriebnen Anfangsformeln, wie man sie bey den gewöhnlichen Brieffstellern antrifft, kein bequemes Mittel. Ausser dem, daß sie zu gemein sind, entfernen sie sich nicht selten vom Sprachgebrauche. Die jedesmahligen Umstände und Verhältnisse zeigen allezeit den bequemsten Weg auf die Sache selbst zu kommen, wenn man nicht damit anfangen soll. Ist man über den Eingang schläfrig geworden, so soll man den Inhalt selbst vornehmen. Man soll ihn ordentlich disponiren, das heißt, nach einem gewissen Modelle abzirckeln. Solcher bestimmten Abrisse findet man in den Anweisungen der gewöhnlichen Brieffsteller viere. Bald soll man den Brief in einen förmlichen Vermunftschluß bringen, bald als eine ordentliche, bald als eine umgekehrte Ehre einrichten,



ten, oder ihn endlich als ein Antecedens, Connerion und Consequens abfassen. Im ersten Falle bekommt man, sagen sie, drey Perioden. Jeder Satz des Vernunftschlusses gibt Eine. Die Anfangs- und Schlussformel mit gerechnet hat man fünfe. Es ist also nicht erlaubt, Briefe von wenigern Perioden zu schreiben; wenigstens müssen sie fünfe haben, denn diese erste Methode macht sie am kürzesten. So weit geht der Zwang. Sie zählen uns die Perioden vor, die in unsern Briefen seyn sollen. Will man den Brief länger haben, so soll man ihn, wie sie bey der Ehrie zeigen, zu verlängern suchen. Will man ihn als eine ordentliche Ehrie entwerfen, so soll man erst einen Satz, hernach den Beweis setzen, diesen erweitern und darauf den Beschluß hinzusetzen. Bey der umgekehrten Ehrie stellet man bloß die Theile anders. Die Erweiterung soll durch das Gegentheil, durch ein Beispiel, durch ein Gleichniß, und durch ein Zeugniß geschehen, doch sey es nicht nöthig, immer alle diese Mittel zugleich anzuwenden. Bey der vierten Art zu disponiren steht der Beweis voran, und der nachfolgende Hauptsatz wird durch einen eingeschobnen andern Grund mit dem erstern verbunden. Will man weitläufige Briefe schreiben, so soll man die einzelnen angeführten Haupttheile dieser Dispositions-

E 5

arten



arten durch eine, oder auch mehrere Ehrien verlängern dürfen. Ist man endlich mit dem Plan fertig, so müssen die Gedanken noch mit einander verknüpft werden. Hierzu empfehlen sie uns besonders die so genannten Verbindungswörter, (particulas connectendi) die noch dazu meistens altfränkisch sind, mit der Versicherung, daß ein Brief dadurch die größte Zierlichkeit erhielte. Was für unnöthige Zubereitungen! Was für Aengstlichkeit und Zwang! Wenn wir im gemeinen Leben mit einander reden sollen, studiren wir vorher darauf, ob wir unsre Meynung in einem Schlusse, in einer Ehrie sagen, oder als ein Antecedens und Consequens vortragen wollen? Was ist es nöthig, erst einen Entwurf aufzusetzen, ehe man den Brief selbst niederschreibt? Man entscheidet ja keine tiefsinnige zweydeutige Fugen; man stellt ja keine schwere und gelehrte Untersuchungen in Briefen an: sie handeln ja von gewöhnlichen und leichten Dingen, die alle Tage vorkommen. Warum soll man sich die Hände binden, und dasjenige weglassen, was uns hernach einfällt, wenn es sich zur Sache schickt? Oder lernt man etwa durch die Ehrie Gedanken erfinden, und solche, die sich in jedem Fall am besten schicken? Gewis, man kan niemand beim Brieffschreiben empfindlicher martern, und ihm eher einen Verdruß da-  
gegen



gegen erwecken, als wenn man ihn nach solchen Grundrissen die Einigen verfertigen läßt. Wir behalten die Freiheit nicht, unsern Gedanken zu folgen, wir dürfen sie nicht verbinden, wie sie durch sich selbst zusammenhängen. Heißt das nicht die natürliche Fähigkeit zu denken ersticken, und den Geschmack kunstmäßig verderben? Es ist kein Wunder, daß man vorher so elende Briefe hatte, da man sie nach Regeln schreiben mußte, die wider ihre Natur waren. Man sehe, ob sich Cicero und Plinius nach solchen Entwürfen gerichtet haben. Nicht auf Einem ihrer Briefe, die doch insgesamt Muster der Ersten Schreibart sind, werden obige Modelle passen.

## §. 16.

Was soll man denn für eine Ordnung beobachten? Diejenige, welche die Sache jedesmahl selbst an die Hand gibt. Zu dem Ende stelle man sich den Inhalt deutlich und lebhaft vor. Man lege dasjenige zuerst, was sich am ersten den Verstande darbietet, fahre so fort, wie sich die Vorstellungen nacheinander entwickeln, und höre auf, wenn man glaube das Nöthigste gesagt zu haben. Hierdurch vermeidet man allen Zwang, und  
der



der Brief wird auch, wenn er nicht allezeit ordentlich zusammenhängt, weit eher gefallen, als wenn man ihm einen pedantischen Schultwis anmerken kan. Wer einen gesunden Verstand besitzt, und sich zum richtigen Denken gewöhnt hat, der wird nie unordentlich schreiben. Die Nachahmung guter Beispiele thut dazu das meiste. Enthält ein Brief mehrere Materien, so ist es natürlich, daß man eine jede muß geendigt haben, ehe man die andre anfängt. Man darf also nicht in der Mitte abbrechen, eine andre einschalten, und darauf die erste wieder vor sich nehmen.

### §. 17.

Unter allen Briefen vertragen keine weniger eine gekünstelte Ordnung als diejenigen, an denen das Herz den größten Theil nehmen soll. \* Sie müssen daher am meisten natürlich seyn. Ein wahrer Affect verstattet kein sorgfältiges, am wenigsten ein ängstliches Nachsinnen, und keine abgemessene Methode. Man folge bloß den Bewegungen seines Herzens unbekümmert um allen Schmuck  
und



und Ordnung, und schreibe seine Empfindungen in den Ausdrücken, und in der Ordnung nieder, darin sie sich demselben nach und nach von selbst darbieten. Kunst und Nachdenken erfordert ein ruhiges Gemüth, das Gegentheil des Affektes; hindert die Sprache der Leidenschaft, und macht den Brief gezwungen. Man hat hier Freyheiten, die bey andern Arten von Briefen unschicklich seyn würden. Ein starker Ausdruck, eine sonst ungewöhnliche Stellung der Worte, ein Ausruf, ein abgebrochener Satz, eine Frage, kurz, alles, was der Affekt im Umgange an sich hat, kan solche Briefe natürlich und schön machen. Die sanften Bewegungen der Liebe und Freundschaft, die man mit einer anständigen Munterkeit in vertraulichen Briefen ausdrückt, leiden eben so wenig das Gezwungene in der Ordnung. Die Freymüthigkeit, die darin reden soll, verschwindet, so bald man sich Gewalt anthut, und die Einfälle müssen kindisch und frostig werden, wenn sich der Wis unter das Joch der Methode beugen soll.

\* Sie müssen daher, wenn sie nach einem vorge-



vorgeschriebenen Modelle aufgesetzt werden, unter allen am schlechtesten gerathen. Zum Beweise kan folgendes Exempel dienen. Es will jemand einen Vater bey dem Tode eines hoffnungsvollen Sohns trösten. Mir ist leyd, daß anstatt Vergnügung dero Betrübnis ich vielleicht vermehren soll. Ich hatte mir eben vorgenommen, nächster Tage eine Reise zu Ihnen anzustellen, um Dero geliebten Herrn Sohn wegen alter Bekantschaft zu besuchen; erfahre aber gestern, daß er am verwichnen Sonntage im Herrn selig entschlafen sey. Ob Sie nun wohl überzeugt sind, daß mir diese Post ganz entsetzlich gewesen sey; auch ich leicht glauben kan, wie nahe Ihnen dieser Todesfall gehen müsse, in Ansehung dessen, daß Dero Herr Sohn allbereit erwachsen, seine academischen Studien glücklich vollendet, Hoffnung gemacht sein Glück in der Welt nach göttlicher Fügung zu finden, und also auch ein Stecken und Stab bey Dero angehenden Alter zu seyn; nichts desto weniger, da man sich allerseits mit christlicher Geduld zu fassen hat: so bezeuge nicht allein hiemit mein christschuldiges Mitleiden, sondern hoffe auch, Sie werden dieses obschon schwere, jedoch von GOTT auferlegte Kreuz willig ertragen. Ich wünsche daß GOTT diese Traurigkeit mit vieler und beständiger Freude ersetzen wolle. Wie unschicklich ist nicht gleich der  
Anfang?



Anfang? Der Verfasser bedauert, daß er die Betrübniß des Vaters an statt Vergnügung vielleicht vermehren solle. Er sollte ja trösten, die Betrübniß lindern, und sie nicht noch grösser machen. Der Brief ist freylich so beschaffen, daß der Vater nicht viel Frost daraus hat nehmen können, allein ist es nicht gerade wider den Zweck? Vergnügung, warum nicht Freude, oder Vergnügen? Daß er die Construction verworfen, und das Ich so weit hinten gesetzt hat, soll vermuthlich eine Höflichkeit seyn. Wenn man sich vornimmt morgen einen zu besuchen, und heute erfährt daß er todt ist, spricht da der Schmerz nicht viel stärker? Das: es ist mir leid, ist viel zu kalt für die Betrübniß, die aus einer so unvermutheten Nachricht natürlicher weise entstehen mus. Man folgt eine ganz ungeheure Periode. Man sieht es ihr recht an, daß sie mühsam und studirt ist. Zugleich läßt sich der Werth der Verbindungswörter, und zwar so verlegener, als die sind, die sie in sich faßt, daraus erkennen. Wer fängt wohl im gemeinen Leben eine Rede mit: Ob nun wohl an, fährt mit einem Nichts desto weniger da, fort, und schlieset endlich mit So? Ist es der Klugheit und Absicht des Briefes gemäs, daß allerühmliche Eigenschaften des Verstorbenen gleichsam auf dem Finger her erzehlet werden?



den? Musste der Schmerz des Vaters nicht von neuen in Thränen dabey überfließen? Aber, weil der Brief in ein Antecedens, Connexion und Consequens sich fügen sollte, so musste die Connexion erweitert werden. Wie hängen die beyden Sätze: Da man sich mit christlicher Geduld zu fassen hat, und, so bezeuge hiemit mein christschuldiges Mitleiden, zusammen? Christschuldig ist ein ungewöhnlicher und zu schwerer Ausdruck. Der Verfasser hat sich also gleich wieder gefaßt. Ist das unter solchen Umständen natürlich? Diese Post kan ihm also nicht ganz entseztlich, sondern seine Betrübniß mus sehr mäßig gewesen seyn. Der Grund zur Beruhigung: daß dieses Leiden von GOTT herrühre, ist zwar an sich trostreich genug, aber nicht so vorgetragen, daß er das Herz eines Vaters, der seinen Sohn voll Hoffnung, in der Blüthe der Jahre verlohren hat, rühren kan. Es wäre viel vernünftiger gewesen, wenn er, anstatt, sich mit dem Lobe des Verstorbenen einzulassen, sich bemühet hätte, durch eine rührende Vorstellung seiner nun erst recht vollkommen Glückseligkeit, und der bey allen Schickungen auf das gütigste und weiseste handelnden göttlichen Vorsehung, den Schmerz des weinenden Vaters zu mildern. Ein Muster eines überaus schönen und vollkommen Trostschreibens haben wir



wir an dem 52sten Briefe des Hrn. Professor Gellerts. Man vergleiche diesen mit dem, welchen wir beurtheilt haben, so wird der Unterschied der Methode, und einer freyen ungezwungenen Ausarbeitung noch mehr in die Augen fallen.

## §. 18.

Alle eigentliche Briefe, (denn gelehrte Abhandlungen in Form der Briefe gehören hieher nicht,) kan man in drey Hauptarten eintheilen.

1.) Wir schreiben entweder blos des Wohlstandes wegen, und das sind Wohlstandsbriefe; oder

2.) in gewissen Geschäften. Diese heißen Geschäftsschreiben: oder,

3.) in beyderley Absichten zugleich, und hieraus entstehen die vermischten Briefe.

Es müssen also die bisher abgehandelten allgemeinen Regeln des guten Briesschreibens bey allen drey Arten angewendet werden. Die nähere Absicht einer jedweden Gattung bestimmt die besondern Regeln, die man dabey zu beobachten hat.

D

§. 19.



## §. 19.

Es kommen also zuerst die Wohlstandsbriefe vor. Diese besonders sind Abdrücke unsrer guten Sitten und Gesinnungen gegen andere. Sie müssen also mit Fleiß so eingerichtet werden, daß man dadurch alles nachtheilige Urtheil von dieser Seite verhüte, und die Zuneigung anderer entweder erwecke, oder unterhalte und stärke. Sie müssen also insbesondere höflich, einnehmend, kurz, und sie können auch wohl witzig geschrieben seyn. Man rechnet dahin, die bloß freundschaftlichen Briefe, die Glückwünschungs- Condolenz- Danksagungs- und Abschiedeschreiben, und endlich noch einige Arten von kleinen und seltenern Wohlstandsbriefen.

## §. 20.

Die freundschaftlichen Briefe sind von gedoppelter Art. Man bittet sich entweder die Freundschaft eines andern aus, und sucht sie also erst zu errichten; oder, man hat die Erhaltung und Bevestigung derselben zum Endzweck. Die  
erstern



erstern werden am natürlichsten und schicklichsten folgendermassen eingerichtet. Man hat an dem Andern gewisse liebenswürdige Eigenschaften entdeckt. Diese erwerben ihm unsre Hochachtung und Neigung, und erzeugen in uns den Wunsch einer nähern Bekantschaft. Ist es erlaubt, dieses Verlangen auszudrücken, so erzehlt man erslich die bemerkten Vollkommenheiten, wobey man sich hüten muß, der Bescheidenheit des Andern durch übertriebne Lobsprüche und offenhahre Schmeichelen zu nahe zu treten. Hierauf versichert man seine Hochachtung und Neigung, und bittet endlich um Freundschaft.

§. 21.

Die zweite Gattung der freundschaftlichen Briefe enthält diejenigen, durch welche man die angefangene Freundschaft erneuren, oder unterhalten will. Die Materie dazu scheint sehr einförmig zu seyn, allein es ist keine fruchtbahrer an Gedanken und Einfällen, als eben diese. Die ganze Natur eröffnet uns ein weites Feld dazu. Unser

D 2

Herz



Herz und unsre Empfindungen werden uns nie so weit verlassen, daß wir nöthig hätten, beständig aus einem Tone zu reden. Es werden sich jedesmahl bey einer wahren Zuneigung neue Vorstellungen und Ausdrücke genug, zur Versicherung unsrer fortwährenden Hochachtung und Liebe, darbiethen. Wenn man die Empfindungen eines zärtlich gerührten Herzens ausdrückt, und nur einigermaßen die Sprache in seiner Gewalt hat; so wird man nie kaltsinnig, matt und langweilig schreiben. Unsre Freunde werden uns mit Vergnügen lesen, und zu eben der Zärtlichkeit dabey erweckt werden, die uns gegen sie beredt macht. Die Haupteigenschaft dieser Briefe ist also die Vertraulichkeit, eine gewisse Heiterkeit und Freyheit, die den Umgang mit ihnen belebt, und nie ohne Anständigkeit und Achtung seyn darf. Der Grad der Bekantschaft, in der wir mit ihnen stehen, und ihr Verhältnis gegen uns, zeigt in jedem Falle, wie weit man hierin gehen könne. Meistentheils gehören diese Briefe zu den vermischten, weil eine aufrichtige Zuneigung sich nie auf bloße



blosse Worte einschränkt, sondern sich nach Gelegenheit zu thätigen Gefälligkeiten sehn.

\* Wir wollen zu mehrerer Erläuterung ein Paar Exempel dieser Art hersetzen. Der erste Brief hat eine Freundschaft erneuern sollen, die durch gewisse Umstände und einem unterbliebenen Briefwechsel, woran die unbekante Veränderung des beyderseitigen Aufenthalts Schuld hatte, schien unterbrochen zu seyn. Er ist folgender:

Werthester Freund!

So finde ich denn endlich einen Freund wieder, dessen Freundschaft ich öfters als verschwunden betrauret habe: ich setze hinzu, so finde ich eine Zärtlichkeit wieder, deren Stärke nichts hat wankend machen können. Seit jener unglücklichen Zeit, da ein kaltsinniger Briefwechsel die gegenseitigen Versicherungen von Freundschaft und Liebe in allgemeine Bezeugungen der Hochachtung verwandelte, ist es mir so wenig möglich gewesen, Ihren Aufenthalt zu entdecken, als Ihnen, den Meinigen zu erfahren. Ihr Freund wirft sich aufs neue in Ihre Arme; ich bin so voll von Zärtlichkeit gegen Sie, als jemahls; so aufrichtig, so unverdeckt als jemahls. Lassen Sie uns die Bande einer Freundschaft aufs neue unauslösllich knüpfen, die durch einen genauen Umgang

D 3

ent.



entstand, durch den zärtlichsten Briefwechsel unterhalten, und durch unvorhergesehene Zufälle unterbrochen wurde; und die jetzt durch eben die Beschaffenheit der Gemüther erneuret wird, daraus sie entsprungen. Empfangen Sie mit der stärksten Probe des Zutrauens, das meine Aufrichtigkeit nur in Sie setzen kan, in dem ersten Opfer unsrer neuen Freundschaft meine ganze Geschichte seit unsrem Stillschweigen. Ich hatte kaum Ihren letzten Brief erhalten, als ich unvermuthet hieher gerufen wurde. Ich meldete Ihnen diese Veränderung. Sie blieben mir aber die Antwort schuldig; und ich wußte hernach nicht, wo ich Sie suchen sollte. Man brachte Sie bald hier, bald dort hin. Indessen leugne ich nicht, daß ich mich vielleicht nicht sorgfältig genug erkundiget habe. Ich hätte deshalb an unsern G - - schreiben können, ich war es auch mehr als einmahl Willens; allein, es wurde die Empfindung des Verlustes meines Freundes dazu erfordert, den Eindruck auszulöschen, den einige Ihrer Vorwürfe, die nicht ich, sondern das Unglück der Zeiten verdiente, auf meine mir angebohrne Empfindlichkeit gemacht hatten. Ich empfand diesen Verlust, ich durchlas die Zeugnisse Ihrer Zärtlichkeit mit Klagen über mein Schicksal, mit Widerwillen gegen mich selbst, und mit unabnehmender Hochachtung und Liebe für Sie. Wenn Sie diesem, wie ich mir verspreche, Glauben beymessen;



messen; werde ich Ihnen alsdenn die angenehme Unruhe beschreiben dürfen, die sich meiner bey dem Anblick Ihrer geschätzten Hand bemächtigte? Ich wurde unwilliger über mich als jemahls, daß ich einen Argwohn gegen das beste Herz von der Welt hatte fassen können, als ich die erste Seite las; aber, wie wurde mir, als ich Sie misvergnügt und krank sah? Meinen L ---! Sie kennen mein Herz, ich bin eben so mitleidig als empfindlich, eben so zärtlich als übereilend: schließen Sie hieraus, welchen Eindruck diese Nachricht auf mich gemacht habe. Ich breche hier mit dem kurzen aber aufrichtigem Wunsche ab, nächstens Ihre völlige Zufriedenheit und Gesundheit zu erfahren, und bin zc.

Dieser Brief redet die Sprache der Freundschaft vollkommen. Er ist voll von Empfindung und Zärtlichkeit. Der Ausdruck ist stark und rührend, die Wendungen lebhaft, die Gedanken fein und edel. Nur scheint die Schreibart in manchen Stellen etwas zu abgemessen. Doch, vielleicht läßt sich dieses durch die Umstände entschuldigen. Es war der erste Brief nach einer langen Pause. Die Freundschaft war gleichsam neu, und er erforderte also etwas mehr Sorgfalt, als wenn er mitten in der größten Vertraulichkeit geschrieben wäre. Unter diesen Umständen ist der folgende aufgesetzt worden. Er ist daher freyer, als der



vorige, und weniger ernsthaft. Er ist vertraut, sinnreich, und ein Muster eines freundschaftlichen Scherzes.

### Geschätzter Freund!

Die Kaufleute zählen jetzt den Wucher des vergangenen Jahrs. Ich habe dis nicht nöthig. Ich Sorge davor, daß bey mir Einnahme und Ausgabe gleich sey; wissen Sie wie ichs mache? Ich habe mit grossen Anstalten alle Briefe hervor gesucht, die mir meine Freunde im vorigen Jahre geschrieben haben. Ich habe sie um mich herum aufgethürmt, ich stehe bis an die Ohren in Briefen und Papieren. Wenn mich jemand so sähe, so würde er glauben, ich sey ein Mann von 20000 Thalern jährlicher Renten. Aber es stöhr mich niemand in meinen Rechnungen; mich kränkt kein Verlust; aber ich freue mich über den Gewinn, den Anwachs und Fortgang meiner Freundschaft. Ich habe in Ansehung ihrer ein gesegnetes Jahr gehabt. Ich will es in meiner Lebensbeschreibung mit rothen Buchstaben bezeichnen, wie die Festtage im Calender. Ich danke dem Himmel, daß er mir Sie in diesem Jahre zum Freunde gegeben. Ihre Rechnung ist unter allen die gröste. Wenn es möglich ist, lieber Freund, so soll unsre Liebe im neuen Jahre zunehmen. Ich fordre Sie hiermit auf, einen Wettstreit mit mir einzugehen. Wer wird den andern an Liebe übertreffen?

Wer



Wer wird dem andern das meiste Vergnügen machen? Am Ende des Jahres wollen wir Abrechnung halten. Ich will nicht sagen, wenn wir noch leben; denn dadurch würde ich Ihnen den größten Verdruß machen, ich würde Ihnen ein Bild vor die Augen legen, welches Freunden nicht angenehm ist. In neue Bündnisse wollen wir uns nicht einlassen. Es soll alles so bleiben, wie es seit einigen Wochen gewesen ist, in welchen Sie mir öfter geschrieben haben, als sonst. Ich bin ic.

§. 22.

Ausser den freundschaftlichen Briefen gehören zweitens zu den Wohlstandsschreibern diejenigen, in welchen man Glück wünschet. Sie werden durch eine freudige Begebenheit, die dem Andern widerfahren ist, veranlasset. Wir nehmen nach unsern guten Gesinnungen gegen ihn an diesem erwünschten Vorfalle Theil, und halten uns für verbunden ihm unsre Freude darüber zu eröffnen. Man nennt daher den fröhlichen Umstand; sagt sein Vergnügen darüber, wobey man zugleich einige Ursachen der Verpflichtung dazu anführen kan; und wünscht endlich einen ununterbrochnen

D 5

Fort



Fortgang glücklicher Vorfälle auf die Zukunft. Die Natur der Sache macht es begreiflich, daß diese Briefe lebhaft und munter, nach Maasgebung der jedesmaligen Veranlassung, müssen abgefaßt werden. Ein matter, schläfriger Brief bey einer solchen Gelegenheit würde den sichersten Beweis unsrer Unempfindlichkeit bey dem Glücke des Andern abgeben, und von der Gewalt zeugen, die wir uns dabey anthun müssen. Je wichtiger demnach das dem Andern be gegnete Gute, je grösser unsre Verbindlichkeit gegen ihn, und je aufrichtiger unsre Neigung zu ihm ist, desto sichtbarer und geschäftiger mus unsre Freude seyn. Es würde daher sehr unnatürlich heraus kommen, wenn man bey Vorfällen von geringer Erheblichkeit von Freude überfließen, und bey wichtigern sich kalt sinnig und nachlässig ausdrücken wollte.

Die Antwort auf dergleichen Schreiben enthält einen Dank, der nach dem Verhältnis der Begebenheit selbst, und der Person, an die man schreibt, eingerichtet seyn mus. Den Schluß kan ein Gegensewusch ausmachen.

J. 23.



§. 23.

Drittens gehören hieher die Condolenzbriefe. Die Gelegenheit dazu ist ein Unglück, das dem Andern begegnet ist. Man wird dadurch gerührt, sucht den Andern zu trösten, und ihm sein Leiden so viel, als möglich ist, zu erleichtern. Zu dem Ende führt man die unangenehme Begebenheit nochmals an, woben man aber kurz und behutsam verfahren mus, um die Wunde nicht wieder aufzureissen, welche man heilen will. Es ist dem Zweck dieser Briefe nichts mehr entgegen, als wenn man den Unfall von der rührendsten Seite, und mit allen unangenehmen Folgen, vorzustellen, und dadurch den Schmerz desjenigen, den er betroffen, zu rechtfertigen sucht. Anstatt daß er gemäßiget werden sollte, wird er dadurch von neuen aufwachen. Den kräftigsten Trostgründen benimmt man damit vieles von ihrem Eindruck, sie finden einen größern Widerstand zu überwinden. Hierauf entdeckt man sein aufrichtiges Antheil, und fügt die schicklichsten Trostgründe hinzu, das ist, solche; welche rührend, und nicht



nicht gar zu gemein sind. Wenigstens muß man sie nicht auf eine zu gemeine, nachlässige Art vorstellen. Die stärksten Beruhigungsgründe bleiben nicht nur ohne Kraft, sondern bringen wohl gar eine entgegengesetzte Wirkung hervor, wenn die niedergeschlagne Person es der Art, mit der sie vorgestellt werden, ansieht, daß wir bey ihrem Unglück kalt, und ungerührt sind. Der Ausdruck muß hier den Sachen zu statten kommen. Er muß stark, eindringend, und voll Affect seyn. Man muß die gemeinen Trostgründe von einer neuen Seite vorstellen, und ihnen dadurch den Eindruck zu verschaffen suchen, welchen ihnen sonst der häufige Gebrauch scheint benommen zu haben. Zugleich ist es dienlich, wenn man eine genauere Kenntniss von der Gemüthsbeschaffenheit desjenigen hat, welchen man trösten will, um zu wissen, was ihn am meisten zu rühren pflege. Die Schreibart dieser Briefe muß daher ernsthaft, nachdrücklich, und überredend seyn. Es ist erlaubt sich etwas mehr, als sonst, von der Sprache des gewöhnlichen Umgangs zu entfernen. Der  
 Vora



Vortrag mus rednerisch seyn, weil man Gemüthsbewegungen besänftigen will; der Wiß aber mus gänzlich weg bleiben. Endlich beschließt man mit einem schicklichen Wunsche, und bezeugt seine Bereitwilligkeit, wenn es die Sache zuläßt, das Unglück so viel, als möglich ist, zu erleichtern. \*

In der Antwort dankt man für das versicherte Mitleiden, und fügt einen bequemen Gegenwunsch hinzu.

\* Es sind keine Briefe schwerer, wenn sie gut werden sollen, als die Condolenz, und Glückwünschungsschreiben; ob man gleich gemeiniglich auf keine weniger Sorgfalt wendet, als auf eben diese. Die Fälle, dabey man Glück wünscht oder sein Mitleiden bezeugt, sind gar zu häufig, und die Materie zu solchen Briefen ist fast immer einerley. Wie bald kan man sich also erschöpfen? Und was kan man eben verändertes von Dingen sagen, die an sich meistens sehr unfruchtbar sind, und von welchen man schon oft gesprochen hat? Man soll zwey Abwege vermeiden, man soll nicht zu genau, und nicht zu gezwungen, oder ohne Kunst schreiben. Wie schwer, ja wie fast unmöglich ist es also nicht, in diesen Fällen die Mittelstrasse zu finden? Es ist bey die-  
ser



ser Verlegenheit dennoch besser, wenn man dem Briefe etwas Mühe ansehen kan, als wenn er nachlässig und in der Sprache der gewöhnlichen Complimente geschrieben ist. Nur muß man sich hüten, daß das Gezwungene nicht zu sehr in die Augen falle. Alledenn aber ist man noch weit übler dran, wenn man Glück wünschen, oder condoliren soll, ohne daß man an den veranlassenden Vorfällen im Herzen Theil nimmt. Solche Fälle ereignen sich häufig genug. Wie oft muß man sich hierin nach dem Ceremoniel richten, die Mode mitmachen, und dem äußern Wohlstand folgen, ohne daß man selbst gerührt ist? Schreibt man nicht, so verletzt man den Wohlstand, thut mans, so ist es Zwang und Verstellung. Es würde daher weit besser seyn, wenn man in solchen Umständen dieser Mühe überhoben wäre. Mus man aber aus der Noth gleichsam eine Tugend machen, so suche man sich der Vorstellungen zu erinnern, die man bey solchen Gelegenheiten sonst zu haben pflegt. Wie leicht kan man aber hiebey der Sache zu wenig, oder zu viel thun? Wie bald kan man bey solchen Glückwünschen in die Sprache der Schmeicheley fallen, und bey traurigen Begebenheiten sein erdichtetes Mitleiden durch unnatürliche und übertriebene Vorstellungen verrathen?



§. 24.

Viertens folgen die Dancksagungs-  
schreiben. Man will darin seine Er-  
kenntlichkeit für empfangne Wohlthaten  
ausdrücken. Die Bereitwilligkeit unsrer  
Gönner und Freunde unser Glück zu be-  
sördern, ihre uneigennütige Absichten,  
das uns von ihnen erzeugte Gute, die un-  
verdiente Beschaffenheit desselben, und  
der Wunsch ihrer fernern Geneigtheit er-  
füllen uns mit Beschämung, Freude und  
Dank. Es kan also nicht schwer seyn  
solche Briefe natürlich abzufassen, wenn  
man seine Verpflichtung einsieht. Man  
hat einen eigentlichen und wahren In-  
halt dazu, der nach Beschaffenheit der  
Wohlthäter, der Beweise ihrer Gewo-  
genheit, und unsrer Umstände unendlich  
mannigfaltig seyn kan. Man führt zu-  
erst die erzeugten Wohlthaten an, rühmt  
die uns dadurch zugewachsenen Vorthei-  
le, und die Gewogenheit desjenigen, von  
welchem sie herrühren; wobei man aber  
die Lobsprüche nicht übertreiben, und sei-  
ner Bescheidenheit zuwider handeln darf.  
Es ist eine Beleidigung, eine Beschuldi-  
gung von Ehrgeiz und Eigennus, wenn  
man



man sich merken läßt, man glaube, es sey ihm hauptsächlich um Lobsprüche zu thun, und er fordere selbige als eine Art von Vergeltung. Hierauf bezeugt man seine Freude, und erkennt seine Verpflichtung dafür; die man gegen Vornehmere durch einen Wunsch, gegen Freunde aber, ausserdem noch, durch Versicherung seiner Dienstfertigkeit an den Tag legt. Zum Beschluß empfiehlt man sich ihrer fernern Gewogenheit. Es ist offenbahr, daß diese Briefe besonders herablassend, höflich und einnehmend abzufassen sind, wobey man sich nach dem Stande desjenigen, an welchen sie gerichtet sind, und nach seiner Verbindlichkeit gegen ihn zu richten hat. An Vornehmere müssen sie daher mit mehrerer Sorgfalt eingerichtet werden, sie vertragen mehr Schmuck, als bey andern, aber durchaus keine scherzhaften Einfälle und Spielwerke des Witzes.

### §. 25.

Wenn man seinen bisherigen Aufenthalt ändert, und andern des Wohlstandes wegen davon Nachricht zu geben schuldig



schuldig ist; so entstehen die Abschieds-  
schreiben. Diese Veränderung des Orts  
geschieht entweder nur auf eine Zeitlang,  
oder auf immer. Im letztern Fall nimmt  
man förmlich Abschied. Man meldet  
die Veranlassung der Entfernung, nebst  
ihren wichtigsten Umständen in gehöriger  
Ordnung, Deutlichkeit und Kürze; ent-  
deckt seinen Schmerz über die dadurch  
verursachte Trennung nach Maasgebung  
der verschiednen Verbindung, Freunds-  
schaft und Vertraulichkeit, in welcher  
man mit dem Andern gestanden; und  
versichert nach eben dem Verhältnis sei-  
ne fortdaurende Hochachtung und Liebe.  
Zuletzt fügt man den Wunsch eines be-  
ständigen Wohlergehens hinzu, und em-  
pfeht sich der Gewogenheit und Freunds-  
schaft des Andern aufs beste. Verreiset  
man nur auf eine Zeitlang; so macht  
man die Ursachen, den Ort, die Zeit der  
Abwesenheit, und übrigen Umstände da-  
von, so viel als nöthig ist, bekant; und  
entschuldigt sich, wenn es seyn mus, wegen  
des unterbliebenen mündlichen Abschieds,  
welches man noch vielmehr im erstern  
Falle, bey einer beständigen Entfernung

E

zu



zu beobachten hat. Hierauf gibt man Versicherungen seiner fortwährenden Freundschaft, und erbittet sich selbige von dem Andern bis zur Wiederkunft.

## §. 26.

Zuletzt gehören noch zu den Wohlstandsschreiben einige Arten von Briefen, die in andrer Absicht zu den Geschäftsschreiben gehören würden, hier aber mitgenommen werden müssen, weil ihr Hauptzweck die Beobachtung des Wohlstandes ist. Man rechnet dahin die Einladungs und Notificationschreiben, auch kan man die Entschuldigungsbriefe und Zueignungsschreiben mit dazu zählen. In Einladungsbriefen meldet man erst die Veranlassung seines Gesuchs, stellet einige Bewegungsründe der Willfahung vor, denen man noch einige Ursachen seines Vertrauens, und die Versicherung seiner Erkenntlichkeit dafür beysügen kan. Die Antwort darauf enthält, ausser dem Danke dafür, entweder ein Versprechen, das Verlangen des Andern zu erfüllen



erfüllen; oder die Ursachen, welche dieses verhindern. Man entdeckt zugleich seinen Schmerz darüber, und versichert seine Bereitwilligkeit aufs künftige in ähnlichen Fällen. In den Notificationsbriefen melden wir Andern gewisse uns zunächst angehende Vorfälle, mit Bezeugung unsrer Freude oder Betrübniß, und der Versicherung von der Theilnehmung des Andern. Am Ende beschließt man mit einem schicklichem Wunsche. Die Antworten darauf sind nach Beschaffenheit der gemeldeten Begebenheiten entweder Glückwünschungs- oder Trostbriefe. Wenn man nicht im Stande gewesen ist gewisse Pflichten, besonders des Wohlstandes, zu erfüllen, so entstehen die Entschuldigungsschreiben. Man will den Andern überzeugen, daß es nicht an unsrer Bereitwilligkeit dazu gelegen habe, und meldet daher die vornehmsten Hindernisse. Hierauf bittet man den Andern um Nachsicht, und versichert seine Willfährigkeit aufs künftige. Die Zueignungsschreiben sind Briefe, welche von dem Verfasser einer Schrift derselben vorgelesen und an Vornehmere gerichtet



richtet werden. Man rechtfertigt sich darin durch Anführung einiger Bewegungsgründe, bittet um gnädige oder gütige Ausnahme, hierauf folgt ein Wunsch und zuletzt empfiehlt man sich. Es fehlt ihnen nichts als die äussere Form der Briefe.

### §. 27.

Die zweite Art von Briefen besteht aus den Geschäftsschreiben. Ausser den allgemeinen Regeln, wird dazu insbesondere ein höherer Grad der Ordnung und Deutlichkeit erfordert. Sie sind wieder von gedoppelter Gattung. Es gehören nemlich dahin die Berichtsbriebe und die Bittschreiben.

### §. 28.

Die Berichtschreiben sind wieder von verschiedner Art, je nachdem ihre Veranlassung verschieden ist. Entweder verbindet uns unser Amt Andern gewisse Nachrichten zu ertheilen, die das ihrige erfordert; oder, wir haben mit ihnen einen Vertrag errichtet, ihnen das Merk-  
würdig-



würdigste in unsern Gegenden zu melden; oder wir erzählen ihnen etwas aus eigenem Antrieb. Die Regeln, welche überhaupt zu einer guten Erzählung gehören, müssen also auch hier angewendet werden. Wenn wir uns etwas erzählen lassen, so sind wir nicht damit zufrieden, wenn man uns schlecht hin sagt, daß etwas geschehen sey. Wir wollen wissen wie es sich zugetragen habe, durch was vor Ursachen, unter was für Umständen etwas wirklich geworden sey, was diese, oder jene Person vor einen besondern Character dabey beobachtet habe. Wir werden ungeduldig, wenn man sich bey den unerheblichsten Nebenumständen aufhält, die fast bey jeder Begebenheit vorkommen, und welche wir in Gedanken selbst hinzu setzen. Ein Umstand ist unser vornehmstes Augenmerk, alles, was damit nichts zu thun hat, reizt unsre Neugierde nicht. Wir wollen also nicht alles wissen, was man davon sagen kan; und was wir zu erfahren wünschen, soll man uns bald, ohne Umschweif erzählen. Wir pflegen oft während der Erzählung andre um ihr Urtheil zu bitten, und müssen es daher

E 3

gern



gern sehen, wenn sie bey ihren Berichten an den gehörigen Orten unsern Fragen zuvorkommen. Sind wir selbst Zeugen einer Begebenheit, so gibt uns die Entwicklung der Geschichte, der besondere Einfluss gewisser Umstände, und die Handlungsart der Personen verschiedene Anmerkungen an die Hand, die wir bey der Erzählung selbst mit einstreuen. Wenn wir uns endlich etwas erzählen lassen, so geschieht es, weil wir nicht selbst zugegen gewesen sind. Wir wünschen daher, unsere Abwesenheit durch einen fremden Bericht so viel, als möglich ist, ersetzt zu sehen, und hören mit Veranügen zu, wenn man unsre Augen und Ohren beschäftigt, oder den Eindruck bey uns hervorbringt, den der Aublich selbst würde verursacht haben. \*

\* Zu den Berichtschreibern gehören auch diejenigen Briefe, in welchen man Beschreibungen liefert. Man hat eben die Absicht, wie bey den eigentlichen Berichten, sie müssen daher nach einerley Reaeln gemacht werden. Der Unterschied besteht hauptsächlich darin, daß eine Erzählung Sachen enthält, die nach und nach wirklich geworden sind, und die Ordnung ihres Entstehens beobachtet,



tet, Beschreibungen aber Bilder von Dingen entwerfen, die zugleich da gewesen.

## §. 29.

Hieraus fließen insbesondre folgende Eigenschaften der Berichtschreiben:

I.) Die historische Wahrheit; daß alle Umstände der Sache so gemeldet werden, wie sie sich wirklich ereignet haben, wenigstens so, wie wir glauben, daß sie geschehen sind. Wenn wir einen Bericht liefern, den wir von Andern empfangen haben, so sind wir nicht schuldig für die Richtigkeit desselben zu stehen. Es ist genug, wenn wir selbst nichts hinzufügen. Die historische Wahrheit mus in allen Stücken auf das strengste beobachtet werden. Es darf sich also kein Affect in die Begebenheit selbst mischen, man soll den Personen, die darin vorkommen, keinen vortheilhaftern und keinen gehässigen Character beylegen, als sie selbst gezeigt haben, und ihnen also weder aus Neigung, noch aus Haß die geringste Handlung, welche dazu etwas beitragen kan, andichten. Eben so wenig darf der Wis an dem eigentlichem Berichte Theil

E 4

neh-



nehmen. Es kan leicht geschehen, daß ein sinnreicher Kopf, wenn er etwas zum Vergnügen erzählt, seinen Bericht mit fremden Umständen ausschmückt, welche die Begebenheit angenehm machen würden, wenn sie wahr wären. Weil er sich in seinen Erdichtungen gefällt, so wünscht er ihre Wirklichkeit, und mischt sie unter die wahren Umstände.

2.) Die Ordnung und der Zusammenhang der Theile in der Erzählung; daß man sie in der Reihe aufeinander folgen lasse, wie sie sich nach einander zuge tragen haben, und also die natürliche Ordnung der Dinge beybehalte. Begebenheiten, die ordentlich erzählt werden, führen ihre Deutlichkeit selbst bey sich. Wenn man hingegen das erste zum letzten macht, die einzelnen Theile durch ungeschickte Einschaltung anderer von einander reißt, eine Sache nur halb erzählt, etwas neues anfängt, und hernach wieder auf die erstere fällt, so ist nichts unverständlicher, als ein solcher Bericht. Eine genaue Aufmerksamkeit, sowohl bey dem Anblick selbst, als bey den Erzählung



zählungen anderer, setzt uns in den Stand diesen Fehler zu vermeiden.

3.) Die Vollständigkeit; daß man keinen Umstand, der zur hinlänglichen Nachricht erfordert wird, auslasse, denn durch die gar zu grosse Kürze wird die Erzählung mangelhaft und undeutlich. Ueberhaupt mus man die völlige Geschichte als ein Ganzes betrachten, die Haupttheile von den Nebenumständen durch Bemerkung ihres verschiednen Einflusses auf das Ganze zu unterscheiden wissen, und die besondre Absicht der Erzählung selbst nie aus der Acht lassen. Man kan eine und eben dieselbe Geschichte auf verschiedne Art, bald länger, bald kürzer, vortragen, ohne im letztern Falle ihrer Vollständigkeit Abbruch zu thun. Es kommt dabey jedesmahl auf den besondern Zweck des Berichts, und auf die verschiedne Wichtigkeit der erzählten Umstände an.

4.) Die Abwesenheit alles Ueberflüssigen; daß man nicht alle kleine, unerhebliche Nebenumstände, die zum Ganzen nichts beytragen, hinseze, noch den Bericht selbst durch unschickliche oder



gar zu leichte Betrachtungen unterbreche. Dieser Fehler macht die Erzählung langweilig und beschwerlich.

5.) Die Lebhaftigkeit und Munterkeit der Erzählung; oder, daß man die Sachen so vortrage, daß man selbst zu sehen und zu hören glaube. Man mus also die Einbildung rege machen, und zu dem Ende sich sinnlicher Vorstellungen, oder Bilder bedienen. Licht und Schatten mus hiebey gehörig vertheilt werden. Die Haupttheile müssen mehr in die Augen fallen, als die Nebestücke, und was am stärksten rühren kan, oder rühren soll, mus am lebhaftesten abgebildet werden. Fragen, Anreden, kurze hin und wieder eingestreute Anmerkungen tragen auch das Ihrige dazu bey, wenn sie am rechten Orte und nicht zu überhäuft angebracht werden. \*

\* Nun wird man beurtheilen können, was von den Vorschriften zu halten sey, welche die gewöhnlichen Brieffsteller zur Abfassung der Berichtschreiben ertheilen. Man soll die Fragen: Wer? Was? Wo? Mit wessen Beyhülfe? Warum? Wie? und Wo? (Quis? Quid? Vbi? Quibus auxiliis? Cur? Quomodo? Quando?) beständig

dig



dig vor Augen haben, und untersuchen, wo sie anzubringen sind. Besinnet man sich wohl bey mündlichen Erzählungen, ob, und wie man sie beantworten soll? Mus man nicht schon wissen, was man sagen will, wenn man zu erzählen anfängt? Die Umstände der Erzählung müssen sich alle in der Begebenheit befinden; was hat man also für Vortheil, wenn man sich alle diese Fragen so oft, als möglich ist, vorstellen wollte? Oefters lassen sie sich nicht alle beantworten, und es ist wider die Regeln eines guten Berichts, ihn bis auf die kleinsten Umstände auszudehnen. Trocken und langweilig wird man dadurch, und beschweret andre bis zur Ungeduld, anstatt sie zu vergnügen.

### §. 30.

Der Unterschied der berichtenden Personen; derer, welchen etwas erzählt wird; und des Inhalts; hat einen großen Einfluss in die Art des Vortrages. Ueberhaupt mus man dabey den Wohlstand, und die Regeln der Klugheit genau beobachten. Ein Bericht, der amtswegen, und also eigentlich aus Pflicht abgefaßt wird, erfordert in Absicht der Richtigkeit, Deutlichkeit und Vollständigkeit die



die größte Sorgfalt. Ob er gleich nicht schläfrig seyn darf, so kan er doch das freye und muntre Wesen nicht an sich haben, dessen die Erzählungen fähig sind, die aus eignem Triebe und andre zu vergnügen aufgesetzt werden. Eben so verstaten die Berichte an Vornehmere, welche ohnedem meistens amtswegen, oder doch auf besondern Befehl verfertigt werden, die Vertraulichkeit und Offenherzigkeit nicht, welche wir bey unsern Erzählungen gegen Andre durch eingeschmickte Fragen, Anreden und kurze Beurtheilungen an den Tag legen. Wichtige Sachen verdienen umständlicher und angelegentlicher gesagt zu werden, als Kleinigkeiten; und bey traurigen und freudigen Begebenheiten mus man der Erzählung den Eindruck ansehen können, den die Begebenheit auf das Gemüth des Berichtenden gemacht hat.

### §. 31.

Die zwente Gattung der Geschäftsbriefe sind die Bittschreiben, in welchen wir Andre um eine Wohlthat oder Gefälligkeit ersuchen. Sie können in verschied-



schiedner Absicht betrachtet werden, und erhalten daher unterweilen verschiedene Benennungen. Man siehet dabey entweder auf denjenigen, vor welchen man etwas bittet; oder auf die, an welche sie geschrieben werden; oder auf den Inhalt der Bitte selbst. Die dabey zu beobachtenden Regeln sind: Deutlichkeit, Ordnung, Kürze und Höflichkeit.

§. 32.

Schreibt man für Andre, so heißen sie Empfehlungsschreiben. Es würde zu dreist seyn sie an Personen zu schreiben, mit denen man selbst nicht hinlänglich bekant wäre. Sie werden daher nur an solche abgelassen, zu denen wir einen freyen Zutritt wegen unsrer Bekantschaft haben, und bey denen wir selbst keiner weitern Empfehlung bedürfen. Man meldet die guten Eigenschaften der zu empfehlenden Person, und gebraucht sie als Bewegungsgründe der Gnade und Gutthätigkeit. Die Klugheit und der Wohlstand lehren hiebey, daß man den, welchen man Andern empfiehlt, nicht auf Kosten der Wahrheit loben



loben dürfe. Das gerechte Mißvergnügen Unwürdigen Wohlthaten erzeigt zu haben, fällt zugleich auf den, welcher sie empfohlen hat, und seine Fürsprache wird dadurch aufs künftige in ähnlichen Fällen unkräftig. Man versichert hierauf, daß man die erwartete Wohlthat als sich selbst wiederfahren ansehen, und die daraus entstehende Verbindlichkeit mit der empfohlenen Person theilen werde. Zugleich erbiethet man sich gegen Freunde zu gegenseitigen Gefälligkeiten. Gegen Vornehmere kan man mit einem Wunsche beschließen. Bittet man in seinen eignen Angelegenheiten, so entstehen die Bittschreiben in engerer Bedeutung.

### §. 33.

Wir schreiben entweder an gute Freunde, oder an Vornehmere; und im letztem Fall unterweilen an Fürstliche oder obrigkeitliche Personen. Die Bittschreiben an diese heißen Suppliquen. Der tiefe Respekt, den man ihnen schuldig ist, und am meisten hier zu beobachten hat; die sorgfältige Behutsamkeit, mit der man reden soll; am meisten aber das  
einges



eingeführte Ceremonien; die dabey zur Mode gewordenen Titel, welche man im Briefe selbst wiederhohlen soll, machen sie ängstlich und gezwungen. Hierzu kommt noch die Gewalt, die man der Sprache anthun mus, denn man soll unterweilen aus Ehrerbietung die natürliche Stellung der Wörter ändern. Uebrigens fängt man ohne Weitläufigkeit mit der Sache, warum man bittet, an. Die Bitte selbst wird etwas eingerückt, und ihre Billigkeit mit einigen Gründen unterstüzt. Man entdeckt hierauf seine Hoffnung der Erfüllung, auf eine dem Stande der angesredten Person gemäße Weise, versichert vorläufig seinen Dank, und schließt mit einem bequemen Wunsche.

#### §. 34.

Schreibt man ausserdem an Vornehmere, so ist es nicht schicklich, gleich zum Anfange die Bitte hinzusetzen, sondern man mus sich auf eine höfliche und geschickte Weise dazu den Weg bahnen. Man kan dazu entweder die bekanten guten Eigenschaften desjenigen, an den man schreibt, oder auch andre Vorstellungen, die zu gleich



gleich Entschuldigungsgründe abgeben, gebrauchen. Hierauf trägt man die Bitte selbst vor, die vorher klüglich überlegt, und deutlich, ordentlich, kurz und demüthig, zugleich aber freymüthig und ohne Zwang abgefaßt werden mus. Zuletzt sucht man seinen Gönner durch seine Hoffnung zu binden, und versichert zum voraus seine Dankbarkeit.

### §. 35.

Ist der Brief an einen vertrauten Freund gerichtet, so kan man die Bitte ohne Umschweif gleich voransetzen, sie lebhaft, vertraulich und zuversichtlich ausdrücken, zuletzt aber seine Dienstfertigkeit bey aller Gelegenheit dazu versichern.

Die Antwort auf dergleichen Schreiben enthält, wenn man die Bitte des Andern erfüllen können, Versicherungen der Bereitwilligkeit, mit welcher man dabey gehandelt, ohne daß man aus Stolz und Eigenliebe, zumahl bey Kleinigkeiten, oder wenn es einen leicht gewesen, sich aus der Gewährung der Bitte ein großes Verdienst mache, oder sich gar ein Recht über den Andern durch Forderung un-



unbilliger oder zu beschwerlicher Dienst-  
erweisungen anmasse. Man dankt viel-  
mehr für das gehabte Zutrauen, und be-  
zeugt mit einer anständigen Bescheidenheit  
und Herablassung seine Willigkeit auch  
zu künftigen Gefälligkeiten. Hat man  
die Bitte nicht erfüllen können, so kan  
man um das Zutrauen des Andern zu er-  
halten, wenn es nöthig ist, einige Ursa-  
chen der Unmöglichkeit anführen, und  
sich dafür auf die Zukunft zu Dienst-  
erweisungen erbiethen.

§. 36.

Sieht man auf den Inhalt der Bitt-  
schreiben, so sind sie in Absicht desselben  
unendlich verschieden. Wir wollen daher  
nur einige Arten derselben berühren. Wenn  
man glaubt der Andre sey beleidigt, und  
sich bemüht seinen Unwillen abzuwenden,  
so entstehen die schriftlichen Abbitten.  
Man gesteht seinen Fehler mit verhältnis-  
mäßigen Ausdrücken von Reue und  
Schaam, bittet um Verzeihung, und  
schließt mit der aufrichtigen Versicherung  
seine Obliegenheiten künftig desto genauer  
zu beobachten. Schreibt man, um An-  
dern



bern gewisse Pflichten oder Versprechungen ins Andenken zu bringen, so heißen diese Briefe Erinnerungsschreiben. Sie müssen genau nach den Personen und Sachen eingerichtet werden, und dürfen auch, wenn die Versäumnis vorzüglich, die Schuldigkeit zur Erfüllung des Unterlassenen groß gewesen, und das Verhältniß der Personen es verstatet, Verweise, durchaus aber keine Unhöflichkeiten in sich fassen. Eine besondre Art davon sind die Mahnbriefe, worin man um den Abtrag einer Schuld anhält. An Vornehmere werden sie nicht anders als Bittschreiben abgefaßt. Bey Andern können sie nach Beschaffenheit der Umstände nachdrücklicher, aber nie beleidigend eingerichtet werden. Bittet man sich von Andern guten Rath aus, so muß man die Sache selbst nach den Gründen von beyden Seiten so deutlich, als möglich ist, vorzustellen suchen. In der Antwort darauf sagt man sein Gutachten nach seinen besten Einsichten mit Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und Klugheit.

§. 37.



§. 37.

Die dritte Hauptart von Briefen enthält die gemischten Schreiben. Sie fassen mehrere Materien in sich, die man, wie es am natürlichsten ist, mit einander verbindet. Selten sind sie innerlich mit einander verknüpft, und man hat daher in Absicht ihrer Folge am wenigsten Ursache sich Zwang anzunehmen. \* Der Wohlstand und die jedesmahligen Umstände zeigen in jedem Falle die schicklichste Einrichtung.

\* Es ist also nicht nöthig, daß man allezeit das Erheblichste voran setze, und Sachen von geringerer Bedeutung bis zum Schluß des Briefes verspare. Der Grund, den man deshalb anführt, daß derjenige, an welchen wir schreiben, wenn er im Lesen gestört worden, den Brief alsdenn desto eher wieder zur Hand nehmen würde, findet selten statt, und ist zu weit hergeholt.

§. 38.

Die äußerlichen Umstände der Briefe sind, so unerheblich sie zum Theil scheinen, nicht aus der Acht zu lassen. Weil sie das Leichteste sind, das dabey vorkommt, so muß ihre Vernachlässigung

§ 2

für



für den Verfasser sehr nachtheilig anfallen. Der beste Brief kan dadurch sehr verunziert werden. Es gehören dahin: das Papter, die Tinte; der Raum, welchen man zur Seite, oben und unten leer läßt; das Schreiben; der innere Titel; das Zusammenlegen; der Umschlag, das Siegellack; das Bettschaft und die äußere Aufschrift. Diese Umstände hängen größtentheils von veränderlichen Gewohnheiten ab; und lassen sich daher besser durch Nachahmung, als durch Regeln erlernen. Ueberhaupt mus man dabey den Wohlstand genau beobachten, und alles so einzurichten suchen, daß es dem Briefe zur äußern Zierde gereiche. Der verschiedne Stand der Personen, an die man schreibt, bestimmt in jedem Falle die grössere oder geringere Sorgfalt, welche man auf diese Nebenstücke wenden mus. In Briefen an sehr Bornehme soll man den anfangsgesetzten Titel am Endgang wiederholen, hierauf ein daraus gemachtes Abstractum setzen, und denn erst die eigentliche Unterschrift folgen lassen. Von einigen dieser Umstände, welche nicht so veränderlich sind, lassen sich eher



eher Regeln geben, als von andern; da man z. E. in Absicht des Schreibens sich, so viel als möglich ist, der Keinlichkeit und Zierlichkeit zu befleißigen, und durch den Umschlag dem Briefe ein reguläres Ansehen zu geben hat.

### §. 39.

Als einen Anhang wollen wir noch etwas von den Hülfsmitteln beyfügen, die eine gute Schreibart in Briefen befördern. Das erste ist der Umgang mit tugendhaften Personen, die zugleich ordentlich denken, und, da sie die Sprache in ihrer Gewalt haben, sich richtig und angenehm auszudrücken wissen. Wer einigermassen eine natürliche Anlage zu einem guten Geschmack hat, der wird solche Gespräche mit Vergnügen hören. Er wird das Schöne darin empfinden, ehe er noch eigentlich sagen kan, worin es jedesmahl bestehe. Das Genie wird sich nach solchen Beyspielen bilden, ohne sich Zwang anzuthun. Man wird Fehler vermeiden lernen und ablegen, ehe man sie noch dafür erkant hat; und sich gewisse Schönheiten unvermerkt, auf die leichteste Art zu eigen



eigen machen. Hat man sich durch eine glückliche Nachahmung einen leichten und zierlichen Ausdruck im mündlichen Umgange angewöhnt, so wird man auch durch Briefe gefallen können, denn die Schreibart der Briefe soll die Sprache des gemeinen Lebens nachahmen, und sie nur zu verbessern suchen.

I. 40.

Nicht weniger trägt das Lesen guter Beispiele zur Verbesserung des Geschmacks in Briefen bey. Man untersuche die jedesmahligen Schönheiten derselben, und bemühe sich sie recht lebhaft zu empfinden. Zu dem Ende stelle man sich die ganze Ausführung des Hauptinhalts mit den dazu gehörigen Nebenvorstellungen vor; erforsche, was, und wie viel eine jede derselben zur Schönheit des Ganzen befrage; und wie der Verfasser darauf habe fallen können. Eben so suche man das Natürliche, das Lebhafteste in den Ausdrücken, und in der ganzen Einkleidung der Gedanken zu entdecken. Man wird dadurch den Eindruck der Schönheiten bey sich vermehren, und auch gegen das Feine in den Gedanken empfindlich

wer



werden, das sonst am ersten übersehen wird. Ist man im Stande die Vollkommenheiten eines Briefes richtig zu beurtheilen und abzumessen, so wird man selbst aus schlechtern Vorthelle ziehen können. Ihre Fehler werden sich durch das Auffallende und Widrige, das sie an sich haben, leicht kenntlich machen, und die entgegenstehenden Schönheiten dadurch noch mehr erhöhen. Nur ist diese letztere Beschäftigung Anfängern, deren Geschmack noch nicht genug bevestigt ist, und die sich daher in ihren Urtheilen leichter irren können, nicht so anzurathen, als Geübtern. Beschäftigt man sich auf diese Art mit guten Mustern, so wird man sich die Denkungsart und den Ausdruck ihrer Verfasser durch eine anhaltende Uebung allmählig angewöhnen, und seine eignen Ausarbeitungen nach guten Beyspielen einrichten lernen.

§. 41.

Das meiste thut endlich eine fleißige Anwendung so wohl der im vorhergehenden gegebenen Regeln, als der Gebrauch der jetzt gemeldeten Hülfsmittel bey eigner Verferrigung der Briefe. Es ist ein grosser Unterschied, wissen wie gute Briefe beschaffen seyn müssen, und selbst die seinigen diesen Vorschriften und Mustern ähnlich machen. Man kann von dem Erstern unterrichtet seyn, ohne daß



daß man das Letztere zu leisten im Stande ist. Es mus also eine anhaltende und sorgfältige Übung hinzukommen, wenn man gute Briefe verfertigen will. Dis wird Anfängern am leichtesten, wenn man ihnen vorher gute Exempel zergliedert, den Hauptinhalt herauszieht, und sie denselben mit ihren eignen Gedanken hernach ausführen läßt. Diese Copien vergleiche man mit dem Original, und zeige ihnen Schritt vor Schritt den Unterschied, nebst den Ursachen der Verbesserungen, die man dabey für nöthig hält. Nur mus, wenn gewisse Beispiele ein Muster bey der Ausarbeitung abgeben sollen, aller Zwang sorgfältig verhütet werden. Es kan leicht geschehen, wenn man seinem Vorgänger gar zu genau folgen will, daß man seiner natürlichen Denkungsart Gewalt anthue, indem man von andern etwas anzunehmen sucht, das ihnen natürlich war, bey uns hingegen gezwungen läßt. Das Genie soll durch die Nachahmung nur gebildet, aber nicht unterdrückt werden. Man mus sich nicht zu sehr an einen Verfasser gewöhnen, sondern man lese die Meisterstücke von mehreren. Zu dem Ende stelle man sich vor, daß keiner derselben die höchste Vollkommenheit in seiner Art erreicht habe, nach der man sich zu bestreben hat. Man suche den Mustern, die man gelesen hat, nicht bloß ähnlich zu werden, sie nicht bloß zu erreichen, sondern selbige, wenn es möglich ist, noch zu übertreffen.









Carl Krüger

Rostock

1830

Carl Krüger

Rostock 1830











entstand, durch  
 sel unterhalte  
 bene Zufälle u  
 jetzt durch eben  
 mütter erneuer  
 gen. Empfang  
 be des Vertraue  
 nur in Sie setzen  
 unsrer neuen Fr  
 schichte seit un  
 hatte kaum Ich  
 als ich unvermu  
 Ich meldete. Ich  
 Sie blieben mir a  
 und ich wußte her  
 chen sollte. Man b  
 dort hin. Indes  
 ich mich vielleicht  
 kundiget habe. Ich  
 fern G. - schreibe  
 auch mehr als einm  
 wurde die Empfind  
 nes Freundes dazu  
 auszulösen, den e  
 die nicht ich, sonder  
 ten verdiente, auf m  
 Empfindlichkeit geme  
 pfand diesen Verlust,  
 nisse Ihrer Zärtliche  
 mein Schicksal, mit  
 mich selbst, und mit u  
 achtung und Liebe für  
 sem, wie ich mir verspi

sten Briefwech  
 unvorhergese  
 wurde; und die  
 Einheit der Ge  
 s sie entsprun  
 stärksten Pro  
 Aufrichtigkeit  
 ersten Opfer  
 eine ganze Ge  
 eigen. Ich  
 tief erhalten,  
 usen wurde.  
 Veränderung.  
 rt schuldig;  
 ich Sie su  
 hier, bald  
 nicht, daß  
 genug er  
 lb an un  
 h war es  
 allein, es  
 stes mei  
 Eindruck  
 erwürfe,  
 der Zeit  
 ebohrne  
 Ich em  
 ie Zeug  
 n über  
 gegen  
 Hoch  
 die die  
 n bey  
 essen;

